KKF
OCA

Kirchliche Kontaktstelle für Flüchtlingsfragen
Office de consultation sur l'asile

Asyl News

1/25 Mai/mai

Fokus: safe
Bettina Looser: «Es gibt Spielraum, um Kinder in der Nothilfe besser zu schützen»
Seite 6

Wissenstransfer Horizonte
Die sexuelle Gesundheit stärken im Asylbereich
Seite 17

Asylwesen Schweiz
Das BVGer konkretisiert den Status S
Seite 18

Conseil en vue du retour
Une compétence acquise, c'est un bagage pour la vie
Page 33

Fokus: safe

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Die Zahlen in den Medien machen schwindlig: Milliarden um Milliarden werden hüben und drüben in die Aufrüstung investiert. Auch in der Schweiz planen Bundesrat und Parlament eine milliardenschwere Aufrüstung und wollen das Armeebudget bis 2032 verdoppeln. Die Summen sind in ihrer Grössenordnung kaum zu erfassen, die Zahlen irritieren den rechnerischen Verstand. In anderen Bereichen wird lieber nicht von Zahlen gesprochen, dabei wären sie nicht schwindelerregend: Zwischen 10 und 15 Kinder unter vier Jahren lebten Ende März 2025 in den Rückkehrzentren des Kantons Bern. Davon sind weniger als zehn Kinder in der Altersphase der Frühen Förderung. Könnten sie eine Spielgruppe besuchen, würde dies jährlich weniger kosten als 10'000 Franken. Ein bescheidener Betrag.

Simone Wyss
Co-Geschäftsleiterin
Co-directrice

Kinder unter 16 Jahren in der Asylsozialhilfe erhalten im Kanton Bern eine Unterstützung von maximal 100 Franken im Jahr für die Finanzierung eines Hobbys, das – eine Bedingung – ihre Integration unterstützt. Damit lassen sich weder eine Clubmitgliedschaft bei einem Fussballer:innenverein noch Musikstunden bezahlen. Ausgerechnet 16- bis 18-jährige Jugendliche erhalten gar keine staatliche Unterstützung für Freizeitaktivitäten.
860 Kinder mit Ausweis F lebten Ende 2023 im Kanton Bern. Davon sind schätzungsweise zwei Drittel im «Hobby-Alter» ab 6 Jahren. Bescheidene unter 100'000 Franken würde es kosten, den Beitrag an Hobbys zu verdoppeln, auf immer noch bescheidene 200 Franken.

Mehr Investition in die sogenannte informelle Bildung, zu der die Ausübung eines Hobbys gehört, würde sich lohnen für die Entwicklung der Kinder und, will man in monetären Kategorien denken, zur Vermeidung gesellschaftlicher Folgekosten. Das finden auch einige Kantone. In St. Gallen beispielsweise erhalten Kinder in der Asylsozialhilfe bis zu 500 Franken, in Basel-Stadt bis zu 600 Franken pro Jahr für regelmässig gepflegte Freizeitaktivitäten, welche die Integration unterstützen. Wenn also Studien fordern, dass Kinder in der Asylsozial- und in der Nothilfe mehr Geld erhalten sollten, Frühförderung, Tagesstrukturen, Beiträge an Hobbys, etc., tönt das zwar nach hohen zusätzlichen Ausgaben und entsprechend zurückhaltend bleiben die Parlamente und Verwaltungen. Wer jedoch konkret wird, das zeigen die zwei Beispiele oben, findet wenig Grund für Beunruhigung über schwindelerregende Milliardenausgaben. Mit dem Finanzaufwand für die Unterstützung von Kindern, die hier aufwachsen, verhält es sich viel mehr so, wie mit Michael Endes «Scheinriese»: Je näher man kommt, desto kleiner wird er.

Chère lectrice, cher lecteur,

Les chiffres relayés par les médias donnent le vertige. Un peu partout dans le monde, des milliards et des milliards supplémentaires sont investis dans le réarmement. En Suisse aussi, le Conseil fédéral et le Parlement ont prévu d'y consacrer des milliards de francs et visent à doubler le budget militaire d'ici 2032. Des sommes aussi exorbitantes dépassent l'entendement du commun des mortels. Dans d'autres domaines, les chiffres sont passés sous silence, tant ils sont modestes. À la fin du mois de mars 2025, entre 10 et 15 enfants de moins de quatre ans vivaient dans les centres de retour du canton de Berne. Dont moins d'une dizaine entreraient en ligne de compte pour l'encouragement précoce. S'ils pouvaient fréquenter un groupe de jeux, la dépense supplémentaire resterait inférieure à 10 000 francs par an ...

Franziska Müller
Co-Geschäftsleiterin
Co-directrice

Dans le canton de Berne, les bénéficiaires de l'aide sociale en matière d'asile âgés de moins de 16 ans reçoivent une aide limitée à 100 francs par an pour le financement d'un hobby – et encore à condition que cette activité soutienne leur intégration. Une telle somme ne couvre ni les cotisations à un club de football, ni des leçons de musique. En outre, les 16 à 18 ans n'ont droit à rien pour financer leurs loisirs.
À la fin de l'année 2023, le canton de Berne hébergeait 860 enfants possédant un livret F. Dont près des deux tiers sont en âge d'avoir un hobby (6 ans révolus). Autrement dit, il en coûterait moins de 100 000 francs pour doubler la subvention destinée aux loisirs, qui même alors ne dépasserait pas 200 francs.

Il serait judicieux d'investir davantage dans la culture «informelle», dont relève la pratique de hobbies, afin d'assurer un bon développement aux enfants, ne serait-ce que pour éviter à plus long terme des coûts sociaux. Plusieurs cantons sont de cet avis. À Saint-Gall, les enfants émargeant à l'aide sociale en matière d'asile reçoivent jusqu'à 500 francs s'ils s'adonnent régulièrement à des loisirs favorisant leur intégration, Bâle-Ville leur allouant même 600 francs. Quand des études scientifiques demandent que les enfants soutenus par l'aide sociale en matière d'asile ou l'aide d'urgence reçoivent plus d'argent en parlant tout à la fois d'encouragement précoce, de structures de jour, de financement de hobbies, etc., la première réaction est d'imaginer une explosion des dépenses, et les parlements comme les administrations deviennent méfiants. Or dès qu'on entre dans le concret, les deux exemples qui précèdent montrent qu'on est loin des dépenses vertigineuses précitées, qui se chiffrent en milliards. Le coup de pouce financier nécessaire aux enfants qui grandissent ici évoque plutôt le géant de Michael Ende, qui rapetisse au fur et à mesure qu'on se rapproche de lui.

Übersicht

Aus der KKF

Lieber Support
Was darf ich als Abgewiesene:r in der Nothilfe tun? 4

Fokus: safe

Angesichts der Gewalt 5
Bettina Looser: «Es gibt Spielraum, um Kinder in der Nothilfe besser zu schützen» 6
Kinder adressieren 10
Freiwillig und inklusiv: Souli von Pfasyl 11
Häusliche Gewalt in der KU: Was tun?! 12

Fachinformationen

Migrantas
Augenfällig – Piktogramme als verdichtete Erfahrung von Migrant:innen 14

Wissenstransfer Horizonte
Die sexuelle Gesundheit stärken im Asylbereich 17

Rechtsprechung
Das BVGer konkretisiert den Status S 18

International
Iran: Was bleibt von «Frauen, Leben, Freiheit»? 20

Rückkehrberatung
Jede erworbene Kompetenz ist ein Gewinn fürs Leben 22

En français

Cher support
Que puis-je faire, comme personne déboutée réduite à l'aide d'urgence? 24

Focus: safe
Face à la violence 25
Bettina Looser: «la marge de manœuvre existe pour mieux protéger les enfants» 26
Violence domestique dans un hébergement collectif: que faire?! 30

Transfert de connaissances
Renforcement de la santé sexuelle dans le domaine de l'asile 32

Conseil en vue du retour
Une compétence acquise, c'est un bagage pour la vie 33

Kurzinfos 35

Aus der KKF

Weiterbildung

Fundamente für Freiwillige

Welche Ausweise gibt es im Asylbereich, wie ist die Asylsozialhilfe geregelt und wer erhält in der Schweiz überhaupt Asyl? Im Fundamente-Kurs erlangen Sie Wissen in den Bereichen Asylrecht und Aufenthaltskategorien, berufliche und soziale Integration, sowie Asylsozialhilfe und freiwillige Rückkehr. Der Austausch mit Fachpersonen und Teilnehmer:innen ermöglicht zudem, das eigene Engagement zu reflektieren. Im Kurs vom 27. + 28. Juni 2025 sind noch wenige Plätze frei; der nächste findet dann am 24. + 25. Oktober 2025 statt.

Programm und Anmeldung: www.kkf-oca.ch/fundamente
Auskünfte: Myriam Egger, myriam.egger@kkf-oca.ch

Dienstleistungen

Neue FachInfo Kantonswechsel

Da die Niederlassungsfreiheit von Geflüchteten eingeschränkt ist, stellen sich für sie diverse Fragen in Bezug auf Kantonswechsel oder Kantonszuteilung wie: Ist es nach dem Aufenthalt im Bundesasylzentrum möglich, in den Wohnkanton meiner Schwester zu ziehen, auch wenn ich einem anderen Kanton zugeteilt wurde? Oder: Darf ich in einen anderen Kanton umziehen, wenn ich dort eine Arbeitsstelle habe? In der neuen FachInfo Kantonswechsel erläutert die KKF verschiedene Konstellationen und informiert über Gesuchs- und Beschwerdemöglichkeiten.

FachInfo Kantonswechsel

Im ersten Quartal 2025 aktualisiert die KKF zudem eine Reihe bestehender FachInfos und brachte zusammen mit dem Bereich OeME-Migration der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn den Praxisleitfaden Freiwilligenarbeit im Asylbereich auf den neusten Stand.

FachInfo Härtefallregelung

FachInfo Aufenthaltskategorien
InfoPro Catégories de séjour dans le domaine de l'asile

Praxisleitfaden Freiwilligenarbeit im Asylbereich

Stellen und Adressen im Asylbereich

Impressum
Redaktion Franziska Müller, Claudia Kaiser; **Gestaltung** Source Associates AG; **Traduction** Sylvain Bauhofer; **Druck** Druckerei Läderach; **Finanzielle Unterstützung** Kanton Bern (GSI); **Kontakt** KKF-OCA, Effingerstrasse 55, 3008 Bern

Lieber Support

Was darf ich als Abgewiesene:r in der Nothilfe tun?

Ich begleite eine dreiköpfige Familie, deren Asylgesuch abgewiesen wurde und die nun im Rückkehrzentrum von der Nothilfe lebt. Sie sind seit sieben Jahren in der Schweiz, die Eltern sprechen ziemlich gut Deutsch, das dreijährige Kind ist in der Schweiz geboren. Gibt es eine Möglichkeit, dass sie eine Aufenthaltsbewilligung erhalten?

Abgewiesene Asylsuchende haben die Möglichkeit, eine Härtefallbewilligung zu beantragen, wenn sie folgende Kriterien erfüllen: Sie müssen seit mindestens fünf Jahren in der Schweiz sein (dies gilt in erster Linie für Familien, Einzelpersonen müssen gemäss Praxis im Kanton Bern seit zehn Jahren in der Schweiz sein), über das Sprachniveau A1 verfügen und gut integriert sein. Ausserdem dürfen sie keine Strafregistereinträge haben und ihr Aufenthalt muss den Behörden immer bekannt gewesen sein. Abgewiesene Asylsuchende dürfen nicht arbeiten, darum können sie vor Erhalt einer Aufenthaltsbewilligung nicht finanziell selbständig sein. Sie müssen aber nachweisen, dass sie nach Erhalt einer Bewilligung keine Sozialhilfe beziehen werden. Erforderlich ist ein Arbeitsversprechen: die Bestätigung eines Arbeitgebers, der zusichert, dass er sie anstellen wird, sobald sie eine Bewilligung haben. Dieses Versprechen ist rechtlich nicht bindend, aber es ist wichtig, dass es ein ernstgemeintes Versprechen ist. Das Härtefall-Gesuch muss beim Migrationsdienst des Kantons Bern eingereicht werden. Dieser entscheidet, ob das Gesuch an das Staatssekretariat für Migration (SEM) weitergeleitet wird, das abschliessend entscheidet. Wenn das SEM das Härtefallgesuch bewilligt, erhält die Familie eine Aufenthaltsbewilligung B.

Mehr Informationen zum Thema finden Sie in der KKF FachInfo Härtefallregelung sowie unter www.asyl.sites.be.ch > Asylverfahren > Härtefallgesuch stellen.

Ich unterrichte Deutsch in der Kollektivunterkunft in meinem Dorf. Nun hat einer meiner Schüler einen negativen Asylentscheid erhalten. Eine Beschwerde hat er bereits gemacht, sie wurde jetzt abgelehnt. Er hat Angst, in sein Herkunftsland zurückzukehren, da er sich dort bedroht fühlt. Was passiert jetzt?

Mit der definitiven Ablehnung seines Asylgesuches hat der Mann kein Anrecht mehr auf Asylsozialhilfe und muss aus der Kollektivunterkunft ausziehen. Damit er Nothilfe erhält, muss er persönlich am Schalter des Migrationsdienstes in Bern vorsprechen. Dort wird ihm mitgeteilt, in welchem Rückkehrzentrum er untergebracht wird. Er darf ab sofort nicht mehr arbeiten. Um seine täglichen Bedürfnisse zu decken, erhält er 10 Franken pro Tag. Er ist weiterhin krankenversichert.
Der Migrationsdienst wird ihn zu einem Ausreisegespräch einladen und auffordern, Reisepapiere zu beschaffen. Er kann sich bei der Rückkehrberatung melden und seine Ausreise organisieren, je nach Konstellation erhält er auch eine finanzielle Starthilfe. Wenn er nicht freiwillig in sein Herkunftsland zurückkehren kann oder will, ist eine zwangsweise Rückführung in viele Länder möglich. Einige Länder, z.B. Eritrea, akzeptieren jedoch keine Zwangsrückführungen. Darum gibt es immer wieder Menschen, die sehr lange in der Nothilfe leben.

Mehr Informationen zum Thema finden Sie in der KKF FachInfo Nothilfe

Meine Tochter besucht neu die 9. Klasse, die Lehrstellensuche ist ein grosses Thema. Eine ihrer Schulfreundinnen ist ein Mädchen aus dem Irak, das als abgewiesene Asylsuchende von der Nothilfe lebt. Kann sie auch eine Lehrstelle suchen?

Kinder in der Nothilfe haben ein Anrecht, die obligatorische Schule zu besuchen. Da es aber für eine Lehre eine Arbeitsbewilligung braucht, ist es für abgewiesene Asylsuchende nicht möglich, eine Lehrstelle anzutreten. Wenn eine Person während der Lehre einen negativen Asylentscheid erhält, gibt es unter Umständen die Möglichkeit, ein Härtefallgesuch zu stellen und die Lehre zu beenden.

KKF Support, Sabine Lenggenhager

In der Rubrik «Lieber Support» greifen wir Fragen auf, die in der Telefonberatung häufig gestellt werden, um die Antworten einem weiteren interessierten Kreis zugänglich zu machen.

Fokus: safe

Angesichts der Gewalt

Im ersten Fokus «safe» kommen Protagonist:innen zu Wort, die analytisch, politisch und alltagspraktisch zu den Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen in der kollektiven Unterbringung arbeiten. Es geht um Handlungsspielräume und Spielzimmer und um die Frage, was sich wie realisieren lässt, damit Kinder – unabhängig und trotz ihres Status – sicher aufwachsen können. Das Leben der Kinder in den kollektiven Strukturen ist oft gewaltgeprägt: Sie sind Zeug:innen behördlicher Zwangsmassnahmen, gewaltsam ausgetragener Konflikte unter den Bewohner:innen und häuslicher Gewalt in der Familie. Ein Praxisbericht zeigt, was es braucht, damit Zentrumsleitungen und Mitarbeiter:innen häuslicher Gewalt entschieden entgegentreten, vorbeugen und allen Bewohner:innen mehr Sicherheit bieten können.

Im Spannungsfeld von Sicherheit und Gewalt

«safe» sagen Jugendliche und meinen «klar». «safe» heisst auf Deutsch übersetzt «sicher, geschützt, ungefährdet». Die KKF spricht beides an, wenn sie das Motto «safe» im Jahr 2025 über die Fokus-Beiträge im AsylNews setzt. Sie meint die Sicherheit im umfassenden Sinn: Menschen brauchen den Schutz vor Gewalt. Sie brauchen aber auch Zugang zu Ressourcen, müssen sich einbringen und mitbestimmen können. Eigentlich klar.
Die Personen, die in der Schweiz im Asylsystem leben, sind vor Gewalt an ihrem Herkunftsort in die Schweiz geflüchtet. Hier ist die äussere Sicherheit gegeben, aber sind sie «safe» im umfassenden Sinn? Unbestritten ist der Asylbereich geprägt von struktureller Gewalt. Wohnen, Bildung und Ausbildung, Arbeiten und Mobilität sind teilweise stark einschränkt Dies beeinträchtigt das Wohlbefinden der Asylsuchenden und macht es ihnen schwierig, sich zu entwickeln, einzubringen und den Integrationsanforderungen Genüge zu leisten. Damit stellt sich die Frage, wie konsequent und nachhaltig das System Geflüchteten in der Schweiz umfassend Sicherheit und Schutz bietet.

Schutz und Einschränkung

Zur Frage des Zusammenspiels von Schutz und Gewalt im Kontext von Flucht und Asyl forscht ein Team des Departements Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule. Es sucht Erkenntnisgewinn in diesem Spannungsfeld und will das Wissen nutzbar machen für die Praxis der Sozialen Arbeit. (*) Als Fachstelle, die mit Akteur:innen unterschiedlicher Sichtweisen zusammenarbeitet, spiegelt die KKF die komplexen Fragen an den Verhältnissen und Situationen im Asylbereich des Kantons Bern. Sie hat drei Orte ausgewählt, die für die Sicherheit und das Wohlbefinden der Geflüchteten und der Mitarbeiter:innen im Asylbereich zentral sind. In diesem ersten Fokus ist der Ort die kollektive Unterbringung, wo mehrere Dimensionen von Gewalt das Leben der Bewohner:innen prägen. Zwei Themen drängen sich aufgrund der Dringlichkeit und des Veränderungspotenzials auf: Das Leben und Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in der Nothilfe und generell in der kollektiven Unterbringung sowie der Umgang mit häuslicher Gewalt in der Kollektivunterkunft.

Ermächtigung ist Gewaltprävention

Im zweiten Heft ist der Ort die Interaktion, es geht um Sprechen und Entscheiden, um das Gespräch Geflüchteter und Fachpersonen unter- und miteinander – und um die Ermächtigung mitzureden. Neben der praktisch-organisatorischen Ebene spielen dabei Kompetenzen einer gewaltfreien Kommunikation eine Rolle, nicht zuletzt, um zu vermeiden, dass Kulturalisierung zu einer weiteren Dimension der Gewalt wird. Im letzten Fokus Ende Jahr versuchen wir, das Verfahren und behördliche Handeln als Ort der strukturellen Gewalt zu erfassen: Was steckt hinter den oft aufgeführten Sachzwängen und welche Rolle spielt das Ermessen? Wie wägen Fachpersonen ab? Was trägt bei zu Sicherheit im Verfahren auf unterschiedlichen Ebenen?
Etliche Fachpersonen, Behörden und viele Freiwillige, die sich in den Fokusbeiträgen äussern, machen sich erfolgreich stark für mehr sichere Räume im Asylbereich und zeigen: safe, klar, Transformation ist rechtens, nötig und möglich.

(*) Informationen zum Forschungsprojekt: www.bfh.ch/soziale-arbeit/de/forschung/forschungsprojekte/2023-756-106-028/

Bettina Looser: «Es gibt Spielraum, um Kinder in der Nothilfe besser zu schützen»

Die Eidgenössische Migrationskommission (EKM) fordert besseren Schutz für Kinder und Jugendliche in der Nothilfe. Sie untermauert dies mit zwei Untersuchungen in ihrem Auftrag: der Studie des Marie Meierhofer Instituts für das Kind (MMI) zur Situation von Kindern und Jugendlichen in der Nothilfe sowie dem Rechtsgutachten der Universität Neuenburg zum Nothilferegime und den Rechten des Kindes. Bettina Looser, Geschäftsführerin der EKM, über Erkenntnisse, Echo und weitere Schritte.

Franziska Müller, KKF: Frau Looser, Sie schauen auf eine lange Berufserfahrung im Bereich Migration, Flucht und Kindheit zurück. Konnte Sie noch etwas erstaunen an den Befunden der Studie des MMI zu Kindern und Jugendlichen in der Nothilfe im Asylbereich?

Bettina Looser: Die Studienergebnisse erstaunen mich nicht, sie bestätigten vieles, was wir selber gesehen haben. Überrascht hat mich hingegen die Heftigkeit der negativen Auswirkungen auf die Gesundheit und die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen in der Nothilfe. Sie stehen bereits in der frühen Kindheit unter hoher psychischer Belastung, das verzögert ihre Entwicklung massiv. Jugendliche wiederum verlieren in der Nothilfe jede Perspektive und Hoffnung. Die Studie kommt zum Schluss, dass die Ausgleichsfunktion, die Kinder von Erwachsenen brauchen, im Nothilfekontext oft nicht zur Verfügung steht, das heisst, Kinder erleben zu wenig Stressreduktion, zu wenig Geborgenheit und Zugehörigkeit, sie spüren keine Anerkennung von aussen. Wie soll ein Kind in dieser Situation ein Selbstgefühl herausbilden, lernen und sich gut entwickeln? In den letzten Jahren besuchten wir diverse Zentren für abgewiesene Asylsuchende, auch im Kanton Bern. Dabei sahen wir, dass Behörden und Betreiber sich punktuell durchaus bemühen, die Situation der Kinder zu verbessern, in Enggistein wurde zum Beispiel ein Spielzimmer eingerichtet. Wir stellten aber auch fest, wie strukturelle Faktoren gegen solche Bemühungen stehen. Deshalb haben wir das MMI beauftragt, die Situation systematisch zu untersuchen.

Als besorgniserregend bezeichnet die Studie die schlechte psychische Gesundheit, besonders der Kinder und Jugendliche in Kollektivunterkünften, die wiederholt traumatisierenden Erlebnissen, wie Gewalt, Suiziden und Ausschaffungen ausgesetzt sind und die zudem häufig in andere Zentren transferiert werden. Wer kann helfen und wie?

An einer Fachtagung zur Lancierung der Studie im Jahr 2020 schilderten Psychotherapeut:innen, Psycholog:innen und Kinderärzt:innen in eindringlichen Worten, wie schlecht es einer grossen Zahl der Kinder in der Nothilfe gehe. An der Arbeitstagung zur Diskussion der Studienresultate vier Jahre später überwog die Verzweiflung. Man könne die Kinder zwar therapieren und versuchen, sie ein Stück weit zu heilen. Doch dann seien sie in den Nothilfestrukturen weiterhin widrigsten Umständen und Retraumatisierungen ausgesetzt und man beginne wieder bei null. Dass Familien in der Nothilfe oft transferiert werden, ohne dass die Gesundheitsinformationen mitgehen, verschärft das Problem. Ich denke, das Gefühl der Vergeblichkeit aller Bemühungen, das Fachpersonen, aber auch Freiwillige ausdrücken, entspricht dem Gefühl der Kinder und Eltern in der Nothilfe: Alle meine Anstrengungen nützen nichts, es gibt keine Zukunft für mich.

Politisch ist wenig Wille auszumachen, diese Situation zu verändern. Es fehlt ein Konsens, um das Kindeswohl bei der Interessenabwägung zwischen dem Anreizsystem zur Ausreise und den Interessen der Kinder stärker zu gewichten. Kinderrechte sind zwar in der Bundesverfassung und über internationale Verträge installiert, wie es das Rechtsgutachten nachzeichnet, aber nicht sehr robust und wenig justiziabel. Wo sehen Sie Hebel, um die Situation zu verändern?

Aus Sicht der EKM muss der Bund die Gesetzgebung so anpassen, dass die Kinderrechte gewahrt werden. Anderenfalls braucht es einen Bundesgerichtsentscheid, der dies klärt. Politisch ist inzwischen einiges ins Rollen gekommen: Auf Bundesebene und in zahlreichen Kantonen laufen Vorstösse, welche sich auf die EKM-Studien beziehen, und die Einhaltung der Kinderrechte in der Nothilfe und im Asylbereich einfordern. (*) Erfreulicherweise hat die Dienststelle Asyl- und Flüchtlingswesen des Kantons Luzern bereits entschieden, allen betroffenen Kindern im Vorschulalter den Zugang zu Spielgruppen zu gewähren, um die soziale Teilhabe zu fördern und so eine entwicklungshemmende und gesundheitsschädigende Unterstimulation der Kinder zu vermeiden.

(*) Im Kanton Bern fordern drei Vorstösse die Verbesserung der Wohnsituation und den Zugang zu Gesundheitsversorgung sowie Tagesstrukturen für Kinder und Jugendliche in der Nothilfe; zwei fragen nach der Berücksichtigung der Kinderrechte im kantonalen Asyl- und Ausländerrecht sowie in der Evaluation der NA-BE-Strukturen.

Die kantonalen Vorstösse zeigen: Auch wenn die MMI-Studie als wissenschaftliche Arbeit zurückhaltend ist mit direkten Forderungen, bietet die sorgfältige Analyse der Lebenssituation, der Entwicklungsrisiken und der gesundheitlichen Folgen eine Vielfalt an Zugängen, um auf verschiedenen Ebenen Verbesserungen einzuleiten. Vieles davon lässt sich auf Verwaltungsebene bewerkstelligen. Die Kantone und Gemeinden haben durchaus Handlungsspielraum. Es ist ihnen zum Beispiel möglich, Familien in Wohnungen unterzubringen – einige machen es, viele nicht. Sie könnten auch die Jugendlichen zum Case Management zulassen, das in vielen Kantonen bereits installiert ist.

Wo würden Sie als EKM-Geschäftsleiterin bei der Umsetzung Prioritäten setzen, damit Kinder und Jugendliche in der Nothilfe bessere Bedingungen haben?

Zentral sind die Wohnsituation, die Schulsituation und die Tagesstruktur. Indem man hier den Rahmen etwas verschiebt, kann man einen grossen qualitativen Unterschied machen. Konkret heisst das: Familien mit Kindern werden in Wohnungen untergebracht oder in zentrumsnahen Familienunterkünften. Die Kinder haben Zugang zu Spielgruppen, Krippen, Horten und öffentlichen Schulen. Wer sich am Kindeswohl orientiert, hebt die Separation für Kinder auf und nimmt zugunsten der Gesundheit der Kinder in Kauf, dass es den Erwachsenen vielleicht auch etwas besser geht.
Wenn Politik und Behörden die kollektive Unterbringung nicht aufgeben wollen, müssen sie die Zentren kindesgerecht einrichten, mit Rückzugs- und Spielmöglichkeiten für alle Altersgruppen, nicht nur für die Kleinkinder. Das tönt banal, ist aber wesentlich. Das verlangt natürlich, dass man den Kindern und auch den Erwachsenen ein wenig Autonomie zugesteht.
Ein Learning aus der Studie ist zudem, dass man die Last, die man den Kindern aufbürdet, nicht einfach den Freiwilligen überbürden kann. Bei diesen Befunden geht es um gesundheitsrelevante Fragen: Traumata, Entwicklungsverzögerungen, Deprivation bei den Jüngsten, Depression und Suizidgefährdung bei Jugendlichen. Ganz wichtig: es braucht sozialpädagogische Begleitung in den Zentren, jeden Tag und den ganzen Tag.

Zeit als Erleben und als Dauer ziehen sich als Querschnittproblematik durch die Studie. Mehr als die Hälfte der 700 untersuchten Kinder lebten bereits länger als ein Jahr, viele seit etlichen Jahren in der Nothilfe. Aufgrund des kindlichen Zeiterlebens und aus entwicklungspädagogischer Sicht sei dies viel zu lang. Auch aus rechtlicher Sicht sei die Schwelle zum Langzeitbezug zu hoch angesetzt. Steve Maucci, Leiter des Amts für Bevölkerung des Kanton Waadt, schreibt in der Studie, ein halbes Jahr sei angemessen und vertretbar, das Rechtsgutachten der EKM schlägt höchstens ein Jahr vor. Welche Möglichkeiten böten sich, Kinder nach einer gewissen Zeit aus dem Nothilfesystem herauszunehmen?

Foto: Roberta Fele

Bettina Loser: «Die Wohnsituation, die Schulsituation und die Tagesstruktur sind zentral für die Gesundheit und Entwicklung der Kinder. Indem man hier den Rahmen etwas verschiebt, kann man einen grossen qualitativen Unterschied machen.»

Es heisst Nothilfe. Und Nothilfe ist gedacht für eine kurze Zeit der Not. Abgesehen von den Schädigungen, welche die Nothilfe bei den Betroffenen anrichtet, muss man feststellen, dass die Kosten-Nutzen-Rechnung nicht aufgeht – auch nicht für die Verfechter:innen einer abstrakten asylpolitischen Zielsetzung. Die Idee, die Eltern würden ausreisen, wenn man sie nur genug vergrämt, funktioniert nicht. Das Einzige, was man damit erreicht, ist ein massiver Schaden bei den Kindern. Ich kenne niemanden, welcher Ansicht und Funktion auch immer, der Kinder massiv schädigen will, für den Preis, dass die Eltern nicht ausreisen. Selbst wer asylpolitisch eine harte Schiene fahren will, muss eingestehen, dass es so offensichtlich nicht funktioniert.

Das klingt plausibel. Bei den Gesetzesänderungen der letzten Jahre wiesen asylpolitische Erwägungen die Kinderrechte jedoch immer auf den letzten Platz. Wie optimistisch sind Sie?

Diese Studien und Aufsätze liefern Grundlagen und Inspiration für weitere Schritte

Systematisch besorgniserregend

Die Studie zu Kindern und Jugendlichen in der Nothilfe im Asylbereich des Marie Meierhofer Instituts MMI im Auftrag der EKM liefert erstmals systematisch erhobene Daten und einen umfassenden Überblick über die Lebensbedingungen Minderjähriger in den Nothilfestrukturen. Die Statistik zeigt, dass die Hälfte der rund 700 Kinder und Jugendlichen bereits länger als ein Jahr, viele seit mehr als vier Jahren in diesen Verhältnissen leben, also viel länger als vom System vorgesehen.

Im qualitativen Teil der Untersuchung werten die Autorinnen Informationen von Behörden und Fachorganisationen sowie Gespräche mit Betreiber:innen, Mitarbeiter:innen und Bewohner:innen kollektiver Unterkünfte aus. Trotz kantonaler Heterogenität im Umfang der Nothilfe und in der Versorgung stellen sie Konstanten der Unterversorgung und Unterstimulation fest, die ein gravierendes Entwicklungsrisiko darstellen. Sowohl bei den Wohnverhältnissen, der Gesundheitsversorgung und der Bildung wie auch bei den Sozialleistungen und der sozialen Teilhabe orten sie dringenden Handlungsbedarf, umso mehr als die meisten Kinder mehrfach belastet aufwachsen: Sie wohnen in äusserst beengten Verhältnissen, erfahren Gewalt und werden Zeug:innen von Gewalt; sie haben nicht immer Zugang zu Regelstrukturen und keine Möglichkeiten zur Teilhabe an sozialen Aktivitäten. Die Studie empfiehlt nachvollziehbare und durchaus realisierbare Anpassungen, um den Schutz der Kinder in der Nothilfe zu verbessern, dies auf verschiedenen Ebenen. Dazu gehören eine familiengerechte Einrichtung der Unterkünfte, der Zugang zu den Regelstrukturen sowie psychologische Unterstützungsprogramme. Die Autorinnen raten zudem zu einheitlichen Standards und einer klaren Regelung der Zuständigkeiten für den Umgang mit Gefährdungen. Damit spricht die Studie verschiedene Akteur:innen in Politik, Behörden, Asylbetrieben, zivilgesellschaftlichen Organisationen sowie Fachpersonen an und bietet über den Nothilfekontext hinaus Anregungen, das Wohl der Kinder zu fördern.

Was Recht ist oder sein sollte

Die strukturellen Missstände, welche die Studie zutage brachte, bewogen die EKM bei der Rechtsfakultät der Universität Neuenburg ein Rechtsgutachten in Auftrag zu geben. Fazit der Analyse: Die Lebensbedingungen der betroffenen Kinder sind nicht mit der Schweizerischen Bundesverfassung (insb. Art. 12, Recht auf Hilfe in Notlagen) und den Verpflichtungen nach internationalen Übereinkommen, insbesondere der Uno-Kinderrechtskonvention (KRK) vereinbar. In sämtlichen untersuchten Bereichen – Unterbringung, Beschulung, Sozialleistungen, physische und psychische Gesundheit sowie soziale Teilhabe – bestünden bei der gegenwärtigen Praxis Vereinbarkeitsprobleme mit den internationalen Garantien. Die Studie formuliert einen Strauss von Handlungsempfehlungen. Vertiefung verdient sicher der Nachweis, dass für Kinder in der Nothilfe andere Abgeltungsansätze gelten müssen als für die Erwachsenen, weil sie andere Bedürfnisse haben und diese Bedürfnisse auch rechtlich geschützt sind.

Asylsozialhilfe: Unterscheiden zwischen Erwachsenen und Kindern

Bei der Berechnung der Asylsozialhilfe für vorläufig aufgenommene Kinder hakt Alissa Hänggeli ein. Im juristischen Teil ihrer Masterarbeit, der im Jusletter publiziert wurde, untersucht sie, welcher Ansatz für die Berechnung der Asylsozialhilfe bei vorläufig aufgenommenen Kindern rechtens ist. In sorgfältiger juristischer Arbeit weist sie nach, dass vorläufig aufgenommene Kinder einen verfassungsmässigen Anspruch auf ein soziales Existenzminimum haben und zeigt, wie das geltende Recht besser ausgelegt werden könnte.

Gefährdung und Ermächtigung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationsbiografie

Terra cognita, die Zeitschrift zu Migration und Integration der EKM, weitet das Spannungsfeld Kinderrechte und Migration historisch und diskursiv aus auf verschiedene Gruppen von Kindern und Jugendlichen, die aufgrund ihrer Migrationsbiografie Benachteiligung erfahren und besonderen Entwicklungsrisiken ausgesetzt sind: Geflüchtete Jugendliche ohne Begleitung, Kinder in Aufnahme- und Nothilfezentren, Sans-Papiers-Kinder, versteckte Saisonnier-Kinder und ihre Familien. Damit legt sie die Mechanismen von Disziplinierung, Ausgrenzung und Illegalisierung von Gruppen minderjähriger Migrant:innen frei. Verschiedene Autor:innen fragen nach Ermächtigung und stellen Ansätze und Projekte vor, die den Kindern und Jugendlichen Schutz und neue Perspektiven bieten könnten.

EKM-Studie, Kinder und Jugendliche in der Nothilfe im Asylbereich. Systematische Untersuchung der Situation in der Schweiz, 2024
EKM-Rechtsgutachten, Das Nothilferegime und die Rechte des Kindes, 2004
https://www.ekm.admin.ch/de/studien

Alissa Hänggeli, Vorläufig aufgenommene Kinder in der Sozialhilfe. Der Verfassungsanspruch auf ein soziales Existenzminimum, in: Jusletter 16. Dezember 2024
https://jusletter.weblaw.ch/

EKM, terra cognita 40/2024, Bewegte Kindheiten: Gefährdung und Ermächtigung
https://www.terra-cognita.ch/de/ausgaben/

Die Situation dieser Kinder bewegt viele Menschen. Man kann etwas daran ändern. Etwa, indem man mehrgleisig fährt und, neben den politischen Bemühungen, überall dort, wo keine Gesetzesänderungen nötig sind, sehr rasch handelt. So könnte man etwa ein stufiges Nothilfeverfahren entwickeln, das, die kollektive Unterbringung auf höchstens ein Jahr beschränkt und den Wechsel von der Nothilfe in die Sozialhilfe in einer zweiten Phase nach zwei Jahren angeht. Dieses schrittweise Vorgehen würde politisch wohl besser aufgenommen.

Auf der einen Seite wird von Behördenvertretern, die sich in der Studie äussern, die Verantwortungslosigkeit der Eltern ins Feld geführt, um den Umgang mit Kindern im Nothilferegime zu rechtfertigen. Auf der anderen Seite zeigt die Studie auf, wie psychisch belastend es für Kinder und Jugendliche ist, ihre Eltern schwach und handlungsohnmächtig zu erleben.

Kinder erleben ihre Eltern auf der Flucht oft als stark und kompetent. Hier angekommen, erfahren der persönliche Erfolg und die Ermächtigung während der Reise keine Resonanz mehr, ja, diese Erfahrungen werden sogar plötzlich negativ konnotiert. Und spätestens mit dem negativen Asylentscheid kommt der grosse Bruch. Die Kinder sehen, dass ihre Eltern nicht Herr:innen der Lage sind und nehmen gleichzeitig wahr, dass die Aussenwelt negativ auf sie schaut. Psychologisch und psychosozial ist dies gravierend und wirkt sich negativ aus auf die Identitätsbildung der Kinder.

Und was antworten Sie auf den verbreiteten Anwurf, die Eltern seien schuld am schweren Los ihrer Kinder?

Die Eltern können in dieser Lage den Kindern tatsächlich nicht immer geben, was sie bräuchten, das zeigt auch die Studie. Aber sie als unfähige Eltern zu stigmatisieren, ist höchst gefährlich und verkehrt die tatsächlichen Verhältnisse in ihr Gegenteil. Es kann nämlich sein, dass eine Mutter oder ein Vater depressiv und handlungsunfähig wird, weil sie oder er, alles daransetzen, Verantwortung zu tragen für die Kinder, ihnen aber jeder Weg dazu abgeschnitten wird. Die Kinder müssen auch deshalb aus dem Zentrum rauskommen in die Regelstrukturen. Zudem braucht es eine Begleitung der Eltern und des Betreuungspersonals. Idealerweise hat man in den Zentren ein zweiköpfiges sozialpädagogische Team, das Verantwortung dafür trägt, dass das System kindergerecht ausgestaltet ist. Dabei denke ich auch an einfache Dinge, etwa mit den Eltern und dem Personal darüber sprechen, was Kinder brauchen, damit sie Sicherheit und Freude erleben können im Alltag.
Wenn wir hören, «die Eltern tragen die Verantwortung dafür, dass es ihren Kindern gut geht, sie müssen halt ausreisen», weisen wir dezidiert auf die grund- und menschenrechtlich garantierte Verantwortung des Staates gegenüber allen Kindern hin, die hier leben. Das Recht des Kindes auf sein Wohlergehen und eine gesunde Entwicklung besteht unabhängig davon, wie die Eltern sind oder was sie machen.

Die Fakten sind da, die Argumente zirkulieren, einige politische Vorstösse verlangen Antworten zum Stellenwert des Kindesinteresses in der Asylpolitik. Und jetzt?

Die EKM hat entschieden, intensiv am Thema weiterzuarbeiten. Das Rechtsgutachten zur EKM-Studie zeigt, dass rechtlich inkongruente Aspekte, die für die Nothilfe untersucht wurden, auch andere migrantisierte und vulnerabilisierte Kinder betreffen. Auch die Studie offenbart zahlreiche Resultate, die darauf hinweisen, dass auch Kinder in einer anderen Aufenthaltssituation und mit einem anderen Status besser zu schützen sind, zum Beispiel durch einen stärkeren Fokus auf eine kindgerechte Unterbringung. Und wir werden uns weiterhin äussern zu Themen, die aktuell verhandelt werden, unter anderem dann, wenn die Grund- und Menschenrechte im Asylkontext unter Druck geraten, etwa der Familiennachzug in Frage gestellt wird.
Wichtig ist auch, dass die Zivilgesellschaft unterstützt wird, die mithilft, das Leben der Kinder und Jugendlichen in der Nothilfe etwas erträglicher zu machen.
Von Kantonen und Behörden hören wir, dass eine Aktualisierung der Empfehlungen der Konferenz der Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren (SODK) von 2012 sehr hilfreich wäre, damit allen klar ist, was gemacht werden soll, um die Kinder besser zu schützen.
Grundsätzlich zählen wir jetzt auf den guten Willen der vielen Menschen in Behörden und in der Zivilgesellschaft, die Verantwortung für diese Kinder übernehmen und jetzt handeln wollen.
Die Kinder können nicht ihrem Leid überlassen werden. Sie brauchen uns und unseren Willen, sie als wertvolle Menschen anzuerkennen, unabhängig davon, wie lange sie bleiben, oder wann sie wieder gehen. Wenn wir ihnen von Beginn weg eine gesunde Entwicklung, Bildung und soziale Integration ermöglichen, erleben wir nachher stabile, starke Menschen, die für sich selbst und für andere sorgen können, unabhängig davon, wie ihr Weg weiter geht. Gerade Kinder, die einen so schweren Rucksack zu tragen haben, brauchen ‹Müskeli›.

Das Gespräch fand am 25. Februar 2025 statt.

Kinder adressieren

In ihren Projekten arbeitet die Organisation Save the Children in den bundesweiten, kantonalen und kommunalen Asylunterkünften. Dazu gehören Rückkehrzentren, in denen auch Familien in der Nothilfe leben. Im Gespräch mit der KKF erklärt der Sozialarbeiter Serge Ducrocq, wie sie sich dort für Kinder einsetzen und begründet, weshalb pragmatische Handlungsoptionen gerade in diesem Kontext so bedeutsam sind.

Die Arbeit von Serge Ducrocq, Sozialarbeiter und Fachperson in Sozialpädagogik und Kindesschutz von Save the Children, beginnt, wenn er von der Betriebsleitung eines Bundesasylzentrums, von Kollektivunterkünften (KU) oder Rückkehrzentren angefragt wird für eine Schulung, ein Coaching oder die Durchführung eines Projekts. Oberstes Ziel ist dabei, die Zentren kinder-, jugend- und elternfreundlicher zu gestalten und sowohl Mitarbeiter:innen als auch Freiwillige und Eltern für die kindlichen Bedürfnisse zu sensibilisieren.

Spielzimmer sind mehr als nur Spielorte

Immer häufiger nachgefragt wird die Einrichtung eines Spielzimmers in der KU. «Mit dem Einrichten des Spielzimmers ist es aber nicht getan», sagt Ducrocq. «Damit das Spielzimmer funktioniert, müssen Strukturen und Regeln festgelegt werden, um deren Einhalten sich alle Erwachsenen in der KU kümmern. Wenn Spielzimmer eine Art von Routine für die Kinder werden, können sie dort auch Druck und Stress ab- und Beziehungen aufbauen, sie erhalten durch diese Struktur Entlastung und Stabilität.» In diesem Fall sind Spielzimmer weit mehr als nur ein Spielort – vielmehr ein ganzheitliches psychosoziales Angebot. Zugang zu freiem Spiel bedeutet nach dem Erziehungswissenschaftler Samuel Keller für die Kinder eine Chance für eine gesunde Entwicklung (1).

Mit den vorhandenen Ressourcen arbeiten

In vielen Unterkünften sind die Spielzimmer nicht frei zugänglich, sie werden nach einiger Zeit nicht mehr genutzt oder Spielsachen werden entwendet oder gehen kaputt. Darauf macht die Studie «Kinder und Jugendliche in der Nothilfe im Asylbereich» (vgl. S. 8) aufmerksam. Serge Ducrocq bestätigt dies, wendet aber ein, dass es zu Beginn durchaus sinnvoll sein könne, das Spielzimmer zu schliessen und die Kinder vorerst nur in Begleitung dort spielen zu lassen, weil die Zimmer sonst schnell chaotisch würden. «Dafür sind aber die personellen Ressourcen häufig zu knapp.» Deswegen hat Save the Children den Ansatz, mit den gegebenen Ressourcen zu arbeiten und nach pragmatischen Lösungen zu suchen. «So kam zum Beispiel einmal eine Art Eltern-Kita zustande und das war ein gutes Gefäss, denn es vermittelte allen Beteiligten, selbstwirksam und handlungsfähig zu sein.»

Alle Beteiligten tragen Verantwortung

Knapp sind die Ressourcen auch bezüglich weiterer Spielorte für Kinder. Ducrocq schildert: «In einer Unterkunft gibt es normalerweise ein Zimmer für eine Familie. Da die Eltern im Zimmer sind, weil auch sie Rückzugsmöglichkeiten brauchen oder gerade wenig Energie haben, spielt das Kind im Gang. Mitarbeiter:innen, die das sehen, denken, dies sei nicht der richtige Ort zum Spielen und schicken das Kind in das Zimmer zurück. Das Kind kommt nach einiger Zeit aber wieder heraus und spielt weiter im Gang. Was zur Folge hat, dass Mitarbeiter:innen die Eltern massregeln und sie zu besserer Aufsicht auffordern.» Diese Logik müsse sich ändern, indem alle Beteiligten Verantwortung übernehmen und auf die Bedürfnisse der Kinder achten.
Auf diese Problematik verweist auch Samuel Keller: Der Alltag geflüchteter Kinder und Jugendlicher wird von materiellen Bereichen wie Wohnraum, finanzielle Mittel oder der Arbeitssituation dominiert, dagegen kommen immaterielle Bereiche wie Bildung, soziale Netzwerke, physische und psychische Gesundheit zu kurz. In diesem Kontext ist es für die Kinder und Jugendlichen sehr schwierig, ihren Alltag, ihr Leben zu beeinflussen.

Schulungen für Mitarbeiter:innen

Um dies ins Bewusstsein zu rufen, schult Save the Children die Mitarbeiter:innen. Serge Ducrocq erläutert: «Wir zeigen ihnen, wie wichtig es ist, hinzuschauen, das Befinden der Kinder wahrzunehmen und vielleicht sogar zu deuten. Und wir erinnern sie stets daran, dass Kinder eine Struktur brauchen.» In den Unterkünften leben Kinder häufig ohne Alltagsstruktur, durch die Flucht oder durch Zentrumswechsel haben sie zudem wichtige Bezugspersonen verloren. In den Schulungen erhalten die Mitarbeiter:innen von Save the Children konkrete Tipps, wie sie die Kinder unterstützen können: «Um eine Beziehung aufzubauen, hilft es, die Kinder zu begrüssen, sie beim Namen zu nennen, ihnen authentisch zu begegnen, damit sie wissen, mit wem sie es zu tun haben. Fotos von den Mitarbeiter:innen, die an der Wand hängen, können ihnen helfen, sich zu orientieren.» Alltagsstruktur und Gelegenheiten, Beziehungen aufzubauen, bieten auch Aktivitäten. Serge Ducrocq ist sich bewusst, dass dafür die Zeit der Mitarbeiter:innen häufig zu knapp ist. Manchmal füllen regionale Vereine oder Freiwilligengruppen diese Lücke.

Aufbau von Schutz, Beziehung und Selbstwirksamkeit

Einer der drei Pfeiler, an welchen Save the Children in den Zentren arbeitet, ist deswegen der Aufbau von Beziehung. Um

Freiwillig und inklusiv

Souli von Pfasyl

Uns verbindet die Freude an der Arbeit mit Kindern

Ich heisse Lena Zimmermann, Souli ist mein Pfadiname. Seit fünf Jahren setze ich mich für eine inklusivere und diversere Pfadi ein. Mit Pfasyl, einer Abteilung der Pfadi Kanton Bern, gehen wir ins Bundesasylzentrum (BAZ) Zieglerspital in Bern, in die Kollektivunterkunft Steinibach in Unterzollikofen und seit Ende 2024 auch ins Rückkehrzentrum (RZB) in Aarwangen und unternehmen etwas mit den Kindern und Jugendlichen.
Einmal pro Monat sind wir Leiter:innen an jedem Standort präsent und gestalten einen Nachmittag. Zum Beispiel hören die Kinder eine Geschichte, machen ein Feuer im Wald oder finden einen Schatz. Einmal im Jahr machen wir ein Lager. Was das Programm und die Teilnehmenden betrifft, sind wir offen und flexibel. Wenn ein paar Kinder Fussball spielen möchten, dann spielen zwei Leiter:innen mit ihnen Fussball.
Die jüngsten Kinder werden von ihren Eltern begleitet, die ältesten sind Teenager. Diese binden wir manchmal in Leitungsaufgaben ein und so kommt es, dass ehemalige Teilnehmer:innen ins Leitungsteam einsteigen. Wir schaffen nicht nur Freizeiträume für Kinder und Jugendliche, sondern auch Zugangsmöglichkeiten für junge Erwachsene zu einem Leitungsteam und dem Pfadinetzwerk der Schweiz. Dies stellt eine weitere Ebene der Inklusion dar, wobei es seltsam ist, von Inklusion zu reden, wenn ich über meine Freund:innen spreche. Knapp die Hälfte des Leitungsteams von Pfasyl hat eine Migrationsgeschichte. Die unterschiedlichen Erfahrungen, Perspektiven und Sprachen innerhalb des Leitungsteams sind eine unglaubliche Ressource. Es macht sehr viel Spass miteinander zu planen, Aktivitäten durchzuführen, Lager zu gestalten und auch einfach Zeit miteinander zu verbringen.
Die Stimmung an den Spielnachmittagen ist meistens sehr gut. Aber es gibt auch Momente, in denen Schwierigkeiten spürbar sind. Wenn zum Beispiel eine Familie die Unterkunft verlassen musste oder die Eltern belastet sind von der Unsicherheit des Aufenthalts und der Wohnsituation. Das spüren auch die Kinder. An den Pfadinachmittagen dürfen die Kinder aber einfach mal nur Kind sein, spielen und Zeit draussen verbringen.
Ich fände es toll, wenn noch mehr Inklusion in der Pfadi selbst passieren würde.

Aufzeichnung: Sabine Lenggenhager

sich als Kind gesund entwickeln zu können, ist Verlässlichkeit enorm wichtig. Diese könnten nicht nur Eltern, sondern auch Mitarbeiter:innen und weitere Bezugspersonen bieten, sagt Ducrocq. «Kinder brauchen Vertrauen in sich selbst und in relevante Bezugspersonen, um ein Gefühl von Sicherheit zu erleben.» Hier setzen die weiteren Pfeiler Schutz und Selbstwirksamkeit an. Das Gefühl, schwierige Anforderungen anhand eigener Fähigkeiten meistern zu können, verlieren Kinder häufig durch Vorflucht-, Flucht- oder Nachfluchterfahrungen. Umso wichtiger ist es für sie, die eigenen Handlungsfähigkeiten in anregender und fehlerfreundlicher Umgebung ausprobieren zu können (*).
Fehlende Selbstwirksamkeit, Beziehungen und Sicherheit belasten nach Serge Ducrocq nicht nur Kinder, sondern auch Eltern; sie fühlen sich oft machtlos. Aufgrund ihrer früheren Erfahrungen zeigen sie teilweise Stresssymptome. «Wir zeigen ihnen, dass sie durch traumasensible Übungen wieder ins Hier und Jetzt kommen können.» Die Erfahrung, etwas bewirken können, erhöht die Selbstwirksamkeit und vermittelt: Ich kann handeln.

Kinder und häusliche Gewalt

Das Stichwort Handlungsfähigkeit ist auch beim Erleben häuslicher Gewalt entscheidend. Serge Ducrocq führt aus: «Wir machen darauf aufmerksam, wie wichtig ein Meldesystem ist und zeigen den Mitarbeiter:innen, wie sie auf Details achten können: War das Kind beim Gewaltvorfall präsent, wie alt ist es, ist es gestresst, zieht es sich zurück?» Auch die Eltern müssen einbezogen werden, denn sie kennen das Kind und können seine Reaktionen am besten einschätzen. «Wir stärken Eltern und Kinder, damit sie den eigenen Einflusskreis bespielen können.»

Mehr Sensibilität und Zeit

Grundsätzlich stellt Serge Ducrocq fest, dass mehr Zentren für eine Schulung oder das Einrichten eines Spielzimmers anfragen, dass die Nachfrage nach Coachings «explodiert» sei. Dies zeige, dass die Sensibilität bei den Organisationen und ihr Interesse für kinderfreundliche Angebote gestiegen seien. Aber die Arbeit von Save the Childern in den Zentren würde immer wieder in systemische Schranken wie fehlende Zeit der Mitarbeiter:innen oder fehlendes Fachwissen verwiesen. Deswegen wünscht er sich Fachpersonen, welche mit den Kindern eine Bindung aufbauen sowie den Eltern und Mitarbeiter:innen wichtige Tools mitgeben könnte. «Ressourcen und Aufmerksamkeit für die Kinder, etwas Zeit für gemeinsame Erlebnisse und um eine Tagesstruktur aufzubauen. Das bringt den Kindern schon viel.»

Claudia Kaiser

(*) Samuel Keller, Kindheiten in Zwischenwelten, in: terra cognita 40/2024, www.terra-cognita.ch/de/ausgaben/ > 40/2024

Häusliche Gewalt in der KU: Was tun?!

Verbreitet in allen gesellschaftlichen Schichten und Bevölkerungskreisen, kommt häusliche Gewalt auch im Asylbereich und in den Strukturen der kollektiven Unterbringung (KU) vor. Francesca Chukwunyere, Leiterin der Temporären Unterkunft Viererfeld (TUV in Bern), wo fast ausschliesslich Personen mit S Status betreut werden, hat sich intensiv mit der Thematik befasst und konkrete Massnahmen eingeleitet. Die KKF fragt sie nach Dos and Don'ts im Umgang mit häuslicher Gewalt.

Arbeitslosigkeit und geringes Familieneinkommen, aber auch kritische Übergänge und Veränderungen sowie Integrationsstress sind Risikofaktoren häuslicher Gewalt (1). In der KU kommen erschwerend die beschränkten Rückzugsmöglichkeiten und der Mangel an sicheren Räumen und Privatsphäre hinzu: Geflüchtete teilen sich Küchen, Esszimmer, Gänge und Aussenplätze sowie das Zimmer als den intimsten Raum. Auf der beschränkten Fläche bewegen sich zudem das Tagesteam, Nachtwachen, Leitungspersonen, je nachdem soziokulturelle Animator:innen und Handwerker:innen. Anders als in den meisten KU verfügt das TUV zudem über eine eigene Security und das Sicherheitspersonal ist regelmässig präsent. Leitungspersonen sprechen von «Dichtestress». All diese Belastungen führen zusammen mit der Situation in der Schwebe, in der sich viele Geflüchtete befinden, und der fehlenden Alltagsstruktur zu Aggression und Stress, die in häusliche Gewalt münden können.

Klare Abläufe, Platz für Notfälle

Häusliche Gewalt wird in den Unterbringungsstrukturen jedoch nicht immer wahrgenommen. Denn zeitliche oder personelle Ressourcen, um sich um das «Problem» zu kümmern, sind in den Asylstrukturen nur beschränkt vorhanden, im Falle des Auftrags für die Geflüchteten mit Status S überhaupt nicht. Francesca Chukwunyere schildert, wie sie in der TUV vorgehen: «Wenn es zu häuslicher Gewalt kommt, beispielsweise am Freitagabend, muss der Vorfall innerhalb von 24 Stunden an die Polizei weitergeleitet, ein:e Sozialarbeiter:in sowie allenfalls ein:e Dolmetscher:in organisiert werden. Und obwohl ich nicht weiss, ob diese Menschen nicht vielleicht schon in wenigen Tagen nicht mehr in der KU sind, muss ich das priorisieren.» Es gilt also, nicht zu bagatellisieren oder aufzuschieben und den Zusatzaufwand auf sich zu nehmen. Im konkreten Fall bedeutet das für Chukwunyere, den Täter in den Notfallcontainer zu verlegen, der in der grösstmöglichen Entfernung zum Wohntrakt des Opfers liegt. Solche Platzreserven für Notfälle sind für die KU-Leiterin unabdingbar, damit sie innerhalb der eigenen Strukturen etwas tun und gemäss den eigenen Hausregeln reagieren kann. Nach dem Transfer des Täters in den Notfallcontainer spricht die Sozialarbeiterin mit dem Opfer und informiert sie über ihre Rechte. Den Tätern erklärt Chukwunyere, dass es sich im Fall von häuslicher Gewalt um eine Straftat handelt, die, weil sie ein Offizialdelikt darstellt, von Amtes wegen angezeigt werden muss (siehe Box). Das bedeutet, es wird automatisch die Polizei involviert, diese vernetzt das Opfer mit der Fachstelle Opferhilfe.

Überlastete Regelstrukturen

Francesca Chukwunyere macht die Erfahrung, dass Organisationen in den Regelstrukturen aufgrund von Überlastung oft lange Wartezeiten haben und es damit schwierig ist, innert nützlicher Frist gegen häusliche Gewalt vorzugehen. «Als Ultima Ratio könnte ich auch ein Hausverbot erteilen. In diesem Fall müsste ich aber sicherstellen, dass die Person ein Dach über dem Kopf hat, was wegen der chronisch überlasteten Notschlafstellen kaum zu bewerkstelligen ist. Etwas anzudrohen, was in der Folge nicht umsetzbar ist, wäre kontraproduktiv.» Auch bei der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) könne es Wochen dauern, bis diese für die betroffenen Kinder eine Unterbringungsmöglichkeit finde. Ähnliche Probleme mit langen Wartezeiten treffen Mitarbeiter:innen und Leitungspersonen von Kollektivunterkünften an, wenn sie die Zusammenarbeit mit Psychiatrien, Sozialarbeiter:innen oder Allgemeinmediziner:innen suchen.

Aufmerksam sein und in Kontakt bleiben

Dass alle Mitarbeiter:innen aber auch das Sicherheitspersonal die Handlungsabläufe und die vorgesehenen Massnahmen im Falle von häuslicher Gewalt kennen, ist für Chukwunyere zentral: «Hinschauen und handeln, das muss allen bewusst sein.» Neben ihrem Einsatz fördert die KU-Leiterin die Aufmerksamkeit für häusliche Gewalt im Team, indem sie im Büro die Merkblätter an prominenter Stelle aufhängt.
Wichtiger noch als im Bedarfsfall konsequent vorgehen zu können, sei aber die Prävention, findet sie. So würden sie zum Beispiel möglicherweise betroffene Frauen wiederholt auf ihre Handlungsmöglichkeiten aufmerksam machen, etwa das Aufsuchen von Fachstellen oder Schutzorten wie Frauenhäuser. Weiter bewähre es sich, unter den Bewohner:innen Schlüsselpersonen zu haben, um mit ihnen Probleme rund um häusliche Gewalt zu besprechen und anzugehen. Denn in der kollektiven Unterbringung sind auch Unbeteiligte, also weder Opfer noch Täter, betroffen, als Zeug:innen von Gewalt und den nachfolgenden Interventionen wie Security-Einsätzen.

Um die Kontakte unter den Bewohner:innen und zwischen dem Personal und den Bewohner:innen zu halten und zu stärken, hat Chukwunyere die ‹Dorfversammlung› eingerichtet. Sie bietet eine regelmässige Gelegenheit zum Austausch. Wegen ihrer Grösse sei die TUV ziemlich anonym und deswegen sei es besonders wichtig, eng mit den Bewohner:innen zusammenzuarbeiten und ihr Vertrauen zu gewinnen. «So ist es möglich, Einblicke in die ‹Geschichten dahinter› zu gewinnen.»

Häusliche Gewalt ist auch im Asylbereich nicht privat

Es kommt vor, dass Betroffene keine Unterstützung in Anspruch nehmen wollen, mitunter aus Angst, dass der Täter dann negative Konsequenzen für sein Asylverfahren zu gewärtigen hätte, den Kindern dann der Vater (oder die Mutter) entzogen würde. Nach wie vor werde häusliche Gewalt, gerade in interkulturellen Kontexten und Asylstrukturen als privates oder auch ethnisch bedingtes Problem wahrgenommen. Dazu Francesca Chukwunyere: «Ich denke, es handelt sich überhaupt nicht um eine individuelle oder private Problematik und die Ursachen sind auf jeden Fall auch strukturell bedingt.» Die Spannungen, die durch den stressreichen Alltag entstehen und sich dann in der KU entladen, aber auch der mögliche familiäre Druck und die Abhängigkeit voneinander wiegen schwer. Dass diese Aspekte individualisiert und kulturalisiert werden, führe zu einer sehr undifferenzierten Betrachtung der Problematik und verhindere eine wirksame Prävention und Bekämpfung.

Perspektive durch Beschäftigung und Teilhabe

Zur Prävention häuslicher Gewalt trägt auch die Zusammensetzung der Teams bei, auf die Chukwunyere stark achtet. Im TUV arbeiten im Vergleich zu anderen Kollektivunterkünften viele Frauen, was Wirkung zeige. Chukwunyeres Erfahrung ist, dass Frauen sensibler sind hinsichtlich möglicher Gewaltfälle, genauer hinschauen, Vorfälle sorgfältiger einordnen und umsichtiger handeln.

Um gegen die Gewalt anzukommen, müsse aber auch die Perspektivlosigkeit durchbrochen werden, in der die meisten Geflüchteten in dieser Situation leben: «Dieser Zustand in der Schwebe, weder hier noch dort, und vor allem ohne eigenen Handlungsspielraum, ausgeliefert einer behördlichen Entscheidung, auf die sie selbst keinen Einfluss mehr haben, das macht Geflüchtete krank.» Beschäftigung und echte Teilhabe würden helfen, ist Chukwunyere überzeugt, dafür bräuchte es aber einen erweiterten Auftrag an die regionalen Partner, gerade auch in Bezug auf Personen mit Status S.: «Nur feed and shelter, das reicht einfach nicht. Die Geflüchteten, die hier wohnen, brauchen auch ein Minimum an Betreuung. Momentan fülle ich diese Betreuungslücke, indem ich die internen Strukturen möglichst optimal gestalte. Dadurch werden die Lücken zwar unsichtbar, aber weg sind sie nicht. Ich wünsche mir einen Betreuungsauftrag, welcher die Lücken des Systems tatsächlich füllt.» Im Falle von häuslicher Gewalt trägt also auch der Staat eine Verantwortung, Personen in diesem verordneten Setting zu schützen. Im TUV wird dieser Schutz noch weitgehend intern aufgebaut und getragen. Dabei dienen die Beziehung und das Vertrauen, welche daraus entstehen, auch als soziale Unterstützung, auf die gewaltbetroffene Personen zurückgreifen können. Das hat sich in der TUV bewährt.

Claudia Kaiser

(1) www.ebg.admin.ch/de/hausliche-gewalt > Infoblatt A2

(2) Täterschaft und Opfer häuslicher Gewalt können jedem Geschlecht zugehören. Seit der Eröffnung des TUV im Sommer 2022 waren in dieser Struktur Männer die Täter, Frauen und Mädchen die Opfer häuslicher Gewalt.

Was gilt

Häusliche Gewalt ist Gewalt in der Familie oder in einer bestehenden oder aufgelösten Partnerschaft (1). Zu häuslicher Gewalt gehören körperliche, sexuelle, psychische, soziale und wirtschaftliche Gewalt, oft kommen verschiedene Gewaltformen gleichzeitig vor. Häusliche Gewalt gilt gemäss Istanbul-Konvention als Menschenrechtsverletzung; die Schweiz hat sich mit der Ratifizierung dieses Übereinkommens im Jahr 2018 dazu verpflichtet, häusliche Gewalt zu verhindern und zu bekämpfen (2). Ein grosser Teil der Vorfälle häuslicher Gewalt sind Offizialdelikte. Dazu gehören Körperverletzung, Tötungs- und Sexualdelikte aber auch Drohungen und wiederholte Tätlichkeiten sowie Gewalt an Kindern. Offizialdelikte werden auch ohne Antrag der betroffenen Person verfolgt und sanktioniert und die Polizei ist verpflichtet, ein Verfahren zu eröffnen (3). Zudem informiert die Polizei verschiedene Behörden und Stellen über häusliche Gewalt: die Beratungsstelle Opferhilfe, die KESB (bei Kindern oder der Hilfsbedürftigkeit einer erwachsenen Person), das Regierungsstatthalteramt, die Staatsanwaltschaft (bei Strafantrag oder einem Offizialdelikt) und den Migrationsdienst, wenn ausländische Staatsangehörige betroffen sind (3). Eine Meldepflicht gegenüber der KESB hat, wer in amtlicher Tätigkeit von einer Gefährdung eines Kindes bzw. eines Erwachsenen erfährt. Das Melderecht gilt für alle Mitarbeitenden im Asylbereich, also auch in der KU.

1) www.big.sid.be.ch > Häusliche Gewalt > Was ist Häusliche Gewalt

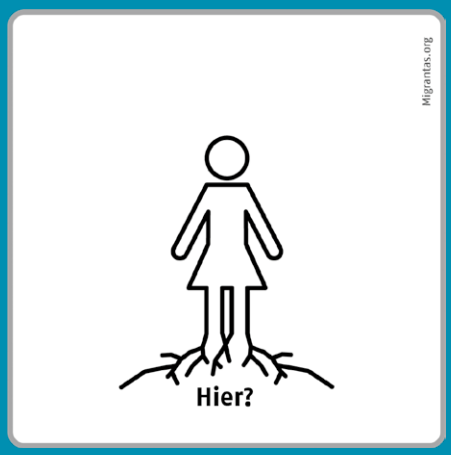
2) www.ebg.admin.ch/de/istanbul-konvention

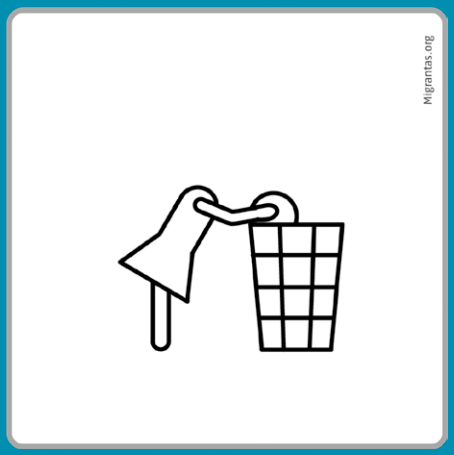
3) www.big.sid.be.ch > Häusliche Gewalt > Rechtslage

Migrantas

Augenfällig – Piktogramme als verdichtete Erfahrung von Migrant:innen

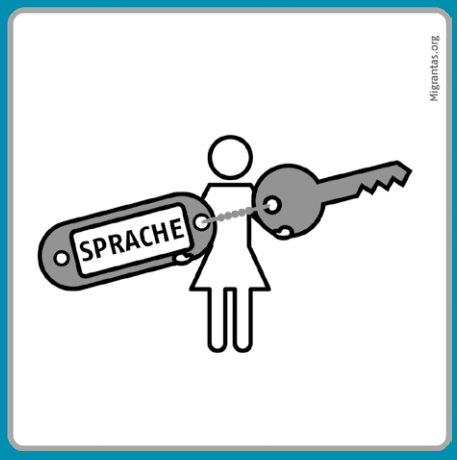
Migration als Schlagwort ist in den Medien täglich präsent. Was aber Migrant:innen sehen, denken und fühlen, bleibt für die Mehrheit der Gesellschaft meist unsichtbar. Hier setzt Migrantas an. Das Künstler:innenkollektiv in Berlin macht Gefühltes und Erlebtes mit den Werkzeugen der Kunst und des Designs im Stadtraum sichtbar. Das Ergebnis eines partizipativen Prozesses sind Piktogramme – das heisst einfache Zeichnungen, die für alle, unabhängig von Sprache und kulturellem Kontext, unmittelbar einleuchtend und verständlich sind. Die Person, die ihren Kopf in den Papierkorb wirft. Die neue Sprache als schier unüberwindbarer Berg. Wurzeln, die aus den Füssen wachsen und Stabilität geben. Ein Labyrinth, das Zugang zu Freundschaften und Bildung verspricht, dessen Eingang aber kaum zu finden ist. Eine Frau mit Doktorhut auf dem Kopf, Diplom in der einen Hand und dem Besen in der anderen Hand – und die Sprechblase «Ich kann mehr!». Auf den ersten Blick ist für die Betrachtenden die Aussage ohne viele Worte klar.

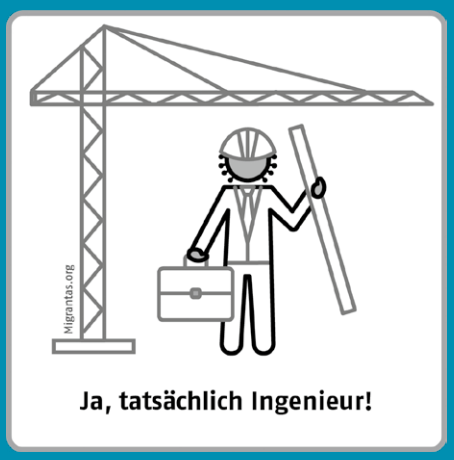




Prozess der Verdichtung

Der Weg bis zum aussagekräftigen Piktogramm auf der Plakatwand an einer Bushaltestelle beginnt in einem Workshop. Migrantas geht für die Lancierung eines Projekts an die Treffpunkte von Migrant:innen, in Vereinshäuser oder Gemeinschaftsräume. In den Workshops reflektiert Migrantas mit den Teilnehmer:innen das Zusammenleben, Migrationserfahrungen, Herausforderungen und Chancen. Menschen aus verschiedenen Herkunftsländern tauschen sich dabei aus und skizzieren Gedachtes und Erlebtes in einfachen Zeichnungen. Aus diesen Zeichnungen kristallisieren die Graphiker:innen und Künstler:innen des Kollektivs Migrantas in einem aufwändigen analytischen und grafischen Prozess Schlüsselelemente heraus und setzen sie um in Piktogramme. Diese werden den Teilnehmerinnen und einem weiteren Publikum als Ergebnisse der Workshops in einer Ausstellung präsentiert. Die Piktogramme sprechen so als verdichtete Erfahrung sowohl zu den Teilnehmer:innen, die ihre eigenen Zeichnungen wieder erkennen als auch zu den Besucher:innen, die sich mittels der Piktogramme den Gedanken und Positionen der Workshopteilnehmer:innen überhaupt nähern können.

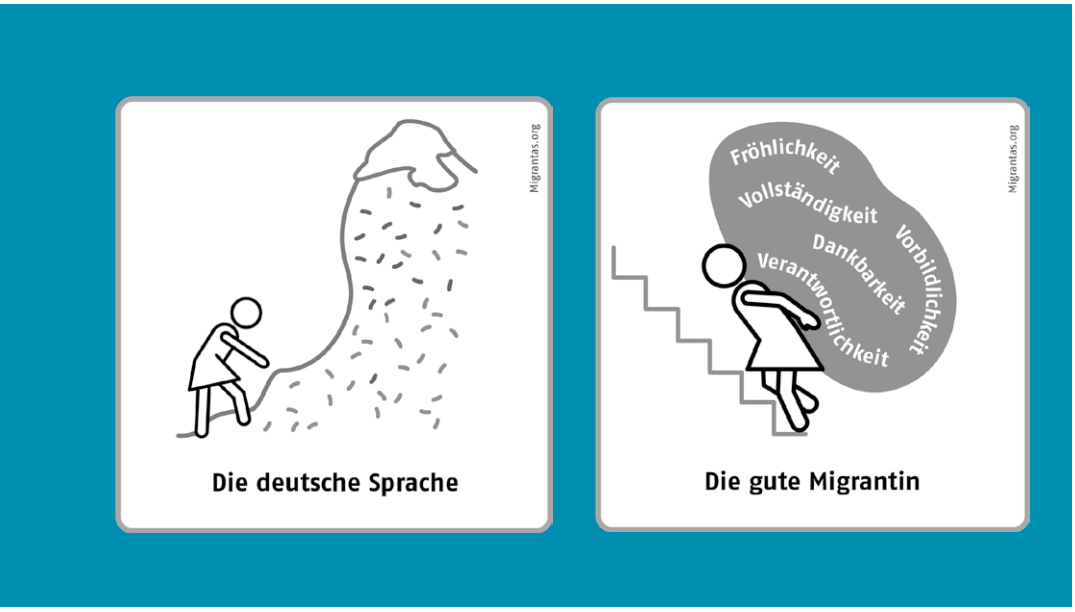




Zeichen im öffentlichen Raum

Es bleibt aber nicht bei der Präsentation im kleinen Kreis. Migrantas verbreitet die Piktogramme anschliessend im jeweiligen Stadtraum. Auf Plakaten, auf öffentlichen Bildschirmen, auf Postkarten und Einkaufstaschen werden mit den Piktogrammen die Positionen und Aussagen von Migrant:innen sichtbar. Sie werden Teil des öffentlichen Raums und damit Teil der Erfahrung der ganzen Gesellschaft.
Simone Wyss

Bilder: Migrantas, www.migrantas.org



Wissenstransfer Horizonte

Die sexuelle Gesundheit stärken im Asylbereich

Sexuelle Gesundheit und Rechte fristen ein vernachlässigtes Dasein im Asylkontext. Darüber waren sich die Teilnehmer:innen des Horizonte-Kurses «Let's talk about sexual health» einig. Auch eine Studie der Berner Fachhochschule (BFH) zeigt, dass viele Aspekte vergessen gehen. Höchste Zeit also, darüber zu reden.

Sexualität ist ein zentraler Bestandteil unseres Lebens. Sie betrifft nicht nur unsere Beziehungen, sondern auch unsere Gesundheit, unser Wohlbefinden und unsere Menschenrechte. Sexuelle Rechte beinhalten unter anderem das Recht auf Sexualaufklärung, aber auch auf Verhütungsmittel mit umfassender und vertraulicher Beratung, das Recht auf Informationen zu sexuell übertragbaren Infektionen, das Recht auf körperliche Unversehrtheit sowie die Gewährleistung eines selbstbestimmten Entscheids im Falle eines Schwangerschaftskonflikts.

Sexuelle Rechte sind jedoch alles andere als selbstverständlich. In den kollektiven Unterkünften wird die Sexualität von Geflüchteten oft nicht berücksichtigt, wie die gemeinsame Reflexion der Horizonte-Teilnehmer:innen zeigte. Dies bestätigt ein Zitat aus der Refper-Studie der BFH: «Wenn du siehst, wie die Struktur und alles ist: das heisst kein Privatleben. Ich war mit meinem Ex-Mann, ich musste mit 15 Personen im gleichen Zimmer schlafen. Das heisst, unsere Bedürfnisse, Sex und solche Sachen, Privatleben: Das heisst das ist verboten, irgendwie! [...] Das heisst, wenn du denkst, hier ist Sex nicht erlaubt, das heisst schwanger sein (ist) auch nicht erlaubt!» Diese Überlegung legt ebenso dar, wie eng sexuelle und reproduktive Rechte zusammenhängen. Deswegen müssen geflüchtete Frauen einen niederschwelligen Zugang zu selbstbestimmter Verhütung inklusive Beratung sowie eine adäquate Gesundheitsversorgung während der Schwangerschaft und im Wochenbett erhalten. Aus Sicht der Fachpersonen besteht diesbezüglich schweizweit noch Verbesserungsbedarf, wie die Studie Refugee der BFH aus dem Jahr 2017 zeigt.

Reproduktive Gerechtigkeit: die Lebensrealitäten in den Blick nehmen

Aus der Perspektive der Betroffenen wird ersichtlich, dass das Recht auf sexuelle und reproduktive Gesundheit nicht nur in Bezug auf den Zugang zur Gesundheitsversorgung gedacht werden kann, sondern auch die strukturellen Rahmenbedingungen einbeziehen sollte. Die Lebensbedingungen in den kollektiven Unterkünften des Kantons sind sehr unterschiedlich, beeinflussen aber alle die sexuellen und reproduktiven Rechte und die Gesundheit geflüchteter Frauen. Mit dem Ansatz der «reproduktiven Gerechtigkeit» lässt sich dieser erweiterte Blick konzeptuell rahmen. Dieser verbindet soziale Gerechtigkeit mit reproduktiver Gesundheit und integriert die Lebensrealitäten von Menschen. Das Konzept basiert auf drei Rechten, die gleichermassen zentral sind, um tatsächlich frei über das eigene Leben und die eigene Familienplanung zu entscheiden.
Erstens das Recht, keine Kinder zu bekommen. Der gesicherte Zugang zu Verhütungsmittel und Schwangerschaftsabbruch ist dafür massgeblich. Die Ergebnisse der REFPER Studie zeigen jedoch auf, dass geflüchtete Frauen während und nach dem Asylverfahren wenig Zugang zu Wissen über Familienplanung, Verhütungsmöglichkeiten und entsprechende Angebote haben und sie in solchen Fragen oft allein gelassen werden.
Zweitens das Recht, Kinder zu bekommen. Damit einher geht die Frage zu gesellschaftlichen Bedingungen, die es bestimmten Gruppen erschweren, Kinder zu bekommen. Viele geflüchtete Frauen beschreiben in der Refper-Studie eine Schwangerschaft in Kollektivunterkünften als sehr belastend und einige raten dazu, den Kinderwunsch aufzuschieben, bis sich die Lebenssituation stabilisiert hat. Diese ist durch einen ungewissen Ausgang des Verfahrens und eine unbestimmte Dauer in den Kollektivunterkünften sowohl auf Bundes- als auch auf Kantonsebene gekennzeichnet und kann Monate bis Jahre dauern.
Drittens das Recht, die eigenen Kinder in einer sicheren und gesunden Umgebung aufzuziehen. Dieser Aspekt thematisiert die Umstände, durch die marginalisierte Familien und Mütter aufgrund sozialer Ungleichheit in Lebenssituationen gedrängt werden, die eine Eltern- bzw. Mutterschaft erschweren oder unmöglich machen. Die aktuelle Debatte über Kinderrechte in kollektiven Unterkünften zeigt auf, dass dieses Recht häufig eingeschränkt ist.

Konkrete Handlungsmöglichkeiten im Arbeitsalltag

Strukturelle Veränderungen und andere Wohnformen sind nötig, um reproduktive Gerechtigkeit auch für Geflüchtete zu erlangen. Gleichzeitig können KU-Mitarbeiter:innen und Sozialarbeiter:innen ihre Situation im jetzigen System signifikant verbessern, indem sie Themen rund um die sexuelle und reproduktive Gesundheit in den Institutionen verankern und sich mit den regionalen Fachstellen der sexuellen Gesundheit und ihren Angeboten vernetzen. Das Angebot «multicolore» der Aidshilfe Bern mit Beratungen und Schulungen für Asylsuchende und Migrant:innen kann dabei eine Brückenfunktion einnehmen: «multicolore» berät und informiert die Klient:innen niederschwellig zum Thema sexuelle Rechte und Gesundheit und vernetzt sie gleichzeitig mit der regionalen Fachstelle.

Milena Wegelin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin BFH

REFPER bzw. REFUGEE Studie, Berner Fachhochschule: www.bfh.ch > Forschung und Dienstleistungen > Projekte > REFPER bzw. REFUGEE

Webseite der Co-Forscherinnen: www.refper-studie.ch

Aidshilfe Bern, Angebot «multicolore»: www.ahbe.ch > Sexualität und Gesundheit

Rechtsprechung

Das BVGer konkretisiert den Status S

Die Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts (BVGer) der letzten zwei Jahre zeigt, wie sich die Ausgestaltung des Schutzstatus S und die Voraussetzungen zur Erteilung entwickeln. Vor allem in den Themenbereichen Schutzalternativen und Kantonswechsel zeichnet sich eine rigidere Praxis ab.

Zurzeit leben knapp 70'000 Ukrainer:innen mit dem Status S in der Schweiz. Für diejenigen, die schon länger hier sind, stellen sich neue Fragen, zum Beispiel jene nach einem Kantonswechsel. Für andere, die erst jetzt in die Schweiz einreisen und ein Gesuch um den Schutzstatus stellen, erfolgt die Gewährung des Schutzstatus nicht mehr so rasch wie vor drei Jahren und es werden anteilsmässig mehr Gesuche abgelehnt. Von den knapp 16'000 Gesuchen um vorübergehenden Schutz, die das SEM 2024 bearbeitete, wurden 1'516 abgelehnt und 5'202 abgeschrieben.

Valable Schutzalternative führt zur Ablehnung

Reicht eine Person aus der Ukraine in der Schweiz ein Gesuch um vorübergehenden Schutz ein, gelten grundsätzlich die gleichen Kriterien wie bei Kriegsbeginn: Das SEM prüft, ob die Person bei Kriegsausbruch in der Ukraine wohnhaft war und über gültige ukrainische Papiere, beziehungsweise eine gültige Aufenthaltsberechtigung in der Ukraine verfügt. Zudem wird abgeklärt, ob nicht bereits eine valable Schutzalternative ausserhalb der Ukraine vorhanden ist (Grundsatz der Subsidiarität). Ist eine solche gegeben, wird kein Schutzstatus in der Schweiz erteilt, da die Person ja bereits in einem anderen Land Schutz geniesst – oder diesen (wieder) erlangen könnte. Verfügt eine Person über eine valable Schutzalternative oder kann eine Aufenthaltsbewilligung ausserhalb der Schweiz erlangen und haben die jeweiligen nationalen Behörden einer Rückübernahme der Person zugestimmt, sind Beschwerden gegen die Nichterteilung des Schutzstatus meist erfolglos.
So lehnte das Bundesverwaltungsgericht (BVGer) die Beschwerde einer Ukrainerin ab, die in der Schweiz einen Schutzstatus beantragen wollte, da der Patenonkel ihrer Tochter im Tessin wohnte und ihre Tochter aufgrund des Klimas in Deutschland gesundheitliche Probleme hatte (D-7973/2024). Die Frau hatte sich in Deutschland abgemeldet und somit auf den Schutzstatus verzichtet. Das BVGer argumentierte hingegen, dass Deutschland Anträge von ukrainischen Personen mit ehemaligem Schutzstatus «erneut und wohlwollend» prüfe und damit eine Schutzalternative vorhanden sei. Die Frau und ihre Tochter wurden aus der Schweiz weggewiesen.

Auch im Falle einer Frau, die mit ihrer volljährigen Tochter und ihren Enkelkindern in die Schweiz eingereist war, entschied das SEM, dass ihr in der Schweiz kein Schutzstatus gewährt wird. Sie verfüge in Polen über ein Arbeitsvisum und könne nach Ablauf desselben einen Antrag auf einen Schutzstatus in Polen stellen (E-103/2025). Das BVGer stützte diesen Entscheid und führte aus, dass der erweiterte Familienbegriff (dieser umfasst nebst Partner:innen und minderjährigen Kindern auch andere Verwandte, welche zum Zeitpunkt der Flucht ganz oder teilweise unterstützt wurden) in diesem Fall nicht anwendbar sei, da weder die Tochter noch die Mutter unterstützungsbedürftig seien. Dies gelte, obwohl sie in der Vergangenheit zusammengewohnt hätten und sich gegenseitig beigestanden seien.
Hingegen entschied das BVGer in einem Urteil vom September 2024 (E-4820/2024), das SEM habe nicht genügend abgeklärt, ob die beschwerdeführende Familie, die in der Vergangenheit über einen Schutzstatus in Polen verfügt hatte, diesen wiedererlangen könnte. Zudem hatte laut BVGer das SEM das Kindeswohl des neugeborenen Sohnes zu wenig berücksichtigt. Das BVGer wies das SEM an, den Sachverhalt genauer abzuklären und einen neuen Entscheid zu fällen.

Familiennachzug nicht in jedem Fall möglich

Während das Recht, die Familie aus der Ukraine nachzuziehen, in der ersten Zeit der Schutzgewährung als grosszügig erschien, insbesondere im Vergleich zu vorläufig aufgenommenen Personen, welche dies nur unter restriktiven Bedingungen können, sind die Konstellationen drei Jahre nach Kriegsausbruch komplexer. In einem neueren Urteil (D-295/2025) wurde dies deutlich: Eine Ukrainerin hatte im Juli 2022 bereits einmal einen Schutzstatus erhalten, dann aber im Januar 2023 darauf verzichtet und im Oktober 2024 erneut einen Antrag gestellt. Da die Frau für die Zeit von Januar 2023 bis Oktober 2024 über ein befristetes Arbeitsvisum in Polen verfügt hatte, wies das SEM das Gesuch ab und ersuchte die polnischen Behörden um Rückübernahme der betroffenen Person. Die Frau konnte sich auch nicht auf die Tatsache stützen, dass der Ehemann und die (volljährige) Tochter der Frau in der Schweiz über einen Schutzstatus verfügten. Da sie sich zum Zeitpunkt des Kriegsausbruches zwecks Arbeit in Polen aufgehalten hatte, wurde die Familie nicht durch die Flucht getrennt. Dies ist aber eine Voraussetzung, um einen Familiennachzug geltend zu machen. Weil der Ehemann mit dem Status S nicht über ein gefestigtes Anwesenheitsrecht verfüge, könne sich das Paar auch nicht auf Art. 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) berufen, der das Familienleben schützt. Der Schutzstatus wurde daher verweigert und die Frau nach Polen weggewiesen.

Kantonswechsel nur unter bestimmten Umständen

Wie Asylsuchende werden auch Schutzsuchende aus der Ukraine zuerst in den Bundesasylzentren untergebracht und anschliessend einem Kanton zugewiesen. Dabei achtet das SEM auf eine gleichmässige Verteilung auf die Kantone. Hat das SEM ukrainische Geflüchtete einem Kanton zugeteilt, können diese den Kanton nur noch mittels Gesuchs wechseln. Voraussetzung zur Gutheissung ist, dass es entweder

um familiäre Gründe geht (Vereinigung der Kernfamilie), um vulnerable Personen (Verbesserung der Betreuungsverhältnisse) oder um die Möglichkeit eine Arbeitsstelle anzutreten. Gesuche aufgrund der Familieneinheit oder Vulnerabilität können vom SEM selbst entschieden werden, beim Kantonswechsel wegen Erwerbstätigkeit braucht es die Zustimmung der betroffenen Kantone.

Bejaht wurde das Recht auf einen Kantonswechsel im Fall eines Paars, das erst seit einem halben Jahr zusammen war (BVGer F-55/2024). Das Paar hatte sich in der Schweiz kennengelernt. Beide haben je ein Kind aus einer früheren Ehe und unterstützen sich soweit möglich gegenseitig bei der Kinderbetreuung. Das Paar verlobte sich und wünschte sich ein gemeinsames Kind. Das SEM lehnte das Gesuch um Kantonswechsel ab. Die Beziehung bestehe erst seit sechs Monaten, sie seien nicht verheiratet und könnten sich daher auch nicht auf Art. 8 EMRK berufen. Das BVGer hielt hingegen fest, die Dauer der Beziehung sei zwar ein wichtiges Element, aber in der Gesamtwürdigung müssten auch andere Elemente miteinbezogen werden. Im vorliegenden Fall handle es sich um eine Beziehung mit einer engen Lebensverflechtung, einer hohen gegenseitigen Leistungsbereitschaft und einer glaubhaften Zukunftsorientierung. Das BVGer hiess die Beschwerde daher gut und bewilligte den Kantonswechsel der Frau und ihres Sohnes zum neuen Partner und dessen Kind.

In einem anderen Fall hat ein langjähriges Konkubinatspaar ein Gesuch um Kantonswechsel eingereicht, weil sie mit dem erwachsenen Sohn der Frau und dessen Partnerin zusammenleben möchten, die beide finanziell selbstständig sind (F-1564/2023, F-1566/2023). Als Grund für den Kantonswechsel gab das Paar an, dass sie bereits in der Ukraine als Grossfamilie in dieser Konstellation zusammengelebt hätten und dass die Mutter aufgrund psychischer Probleme infolge des Krieges auf die Unterstützung ihres Sohnes und dessen Partnerin angewiesen sei. Das BVGer verneinte den Anspruch auf einen Kantonswechsel. Zum einen könnten sich Eltern und erwachsene Kinder nur auf den Grundsatz der Einheit der Familie berufen, wenn es sich um ein junges erwachsenes Kind handle, das noch keine eigene Familie habe, was vorliegend nicht gegeben sei. Zum anderen bestehe auch kein Abhängigkeitsverhältnis wegen eines besonderen Betreuungs- oder Pflegebedürfnisses wegen einer körperlichen oder geistigen Behinderung oder wegen einer schwerwiegenden Krankheit.

Gina Lampart, Sabine Lenggenhager

FachInfo Kantonswechsel KKF: www.kkf-oca.ch/fi-kantonswechsel

Entscheidsuche BVGer: bvger.weblaw.ch/dashboard > Suche > Eingabe Geschäftsnummer

Fragen und Antworten für Geflüchtete aus der Ukraine: www.sem.admin.ch > Das SEM > Aktuelle Themen > Fragen und Antworten für Geflüchtete aus der Ukraine > Kantonszuweisung

Rundschreiben SEM, KKJPD und SODK: www.sem.admin.ch > Publikationen & Service > Weisungen und Kreisschreiben > III. Asylgesetz > Rechtliche Stellung > Rundschreiben: Schutzstatus S: Aktuelle Informationen zu Kantonszuweisung und Kantonswechsel vom 22.04.2022 (PDF)

International

Iran: Was bleibt von «Frauen, Leben, Freiheit»?

Zweieinhalb Jahre sind seit dem Ausbruch der Proteste in Iran vergangen. Nach der brutalen Niederschlagung ist der Unmut in der Bevölkerung über das Regime gross. Dieses versucht, die Bevölkerung mit harter Repression und leichtem Entgegenkommen im Zaum zu halten.

Die Proteste von 2022 und 2023, die durch den Tod der jungen Kurdin Jîna Mahsa Amini ausgelöst wurden, mobilisierten breite Bevölkerungsgruppen unter dem Motto «Frauen, Leben, Freiheit». Neben dem Widerstand gegen die Schleierpflicht der Frauen und dem Entsetzen über den Tod der jungen Frau in Gewahrsam der iranischen Moralpolizei, protestierte die Bevölkerung auch gegen die allgemeine Einschränkung ihrer Freiheit durch das Regime.

Brutale Niederschlagung der Proteste

Das iranische Regime schlug die Proteste mit unverhältnismässiger Gewalt nieder. Menschenrechtsorganisationen gehen von Hunderten durch die Sicherheitskräfte getötete Menschen aus, darunter auch Kinder. Demonstrierende wurden mit gezielten Schüssen auf den Kopf um ihr Augenlicht gebracht und von Sicherheitskräften gefoltert. Die staatlichen Täter:innen bleiben bis heute grösstenteils straflos.

Das «freundliche Gesicht» des Regimes

Im Mai 2024 kam Irans Präsident Ebrahim Raisi bei einem Helikopterabsturz ums Leben. Im Juni wurde Masoud Pezeshkian bei rekordtiefer Stimmbeteiligung als neuer Präsident gewählt. Er gilt als regimetreu, westliche Medien stellten ihn jedoch als «Reformer» dar. Beobachter vermuten, dass Pezeshkian ein «freundliches Gesicht» des Regimes verkörpert, um eine Verbesserung der Beziehungen zu westlichen Ländern und damit eine Aufhebung der Sanktionen zu erreichen. Dies soll wiederum die schwierige Wirtschaftslage im Land verbessern. Gleichzeitig dient das «freundliche Gesicht» im Inland dazu, mit gewissen Gesten des Entgegenkommens die aufgebrachte Bevölkerung zu besänftigen.
Das Regime nimmt die eigene Bevölkerung als grösste Bedrohung seiner Macht wahr. Trotz der gewaltsamen Niederschlagung der Proteste und der verschärften Durchsetzung der Kleiderordnung zeigen viele Frauen weiterhin zivilen Ungehorsam und weigern sich, den Schleier zu tragen. Der Unmut der Bevölkerung bleibt gross. Frauen und Mädchen, die den Schleier in der Öffentlichkeit nicht tragen, werden von der Moralpolizei geschlagen oder strafverfolgt sowie Geschäfte geschlossen, wenn sie die Schleier-Gesetze nicht durchsetzen. Im Dezember 2024 sollte ein neues Gesetz über «Hijab und Keuschheit» in Kraft treten, welches nochmals deutlich härtere Strafen bei Verstössen gegen den Schleier vorsah. Die neue Regierung setzte das Gesetz aber vorläufig bis zu einer «weiteren Überprüfung» aus. Gemäss Medienberichten befürchtete das Regime bei Inkrafttreten des Gesetzes erneute Proteste, weswegen das «freundliche Gesicht» die Bevölkerung beschwichtigen soll.

Die «Achse des Widerstands» bröckelt

Die zweite wichtige Bedrohung geht für das iranische Regime von der Aussenpolitik aus. Einerseits hat Iran durch die jüngsten Entwicklungen im Nahen Osten und die substanzielle Schwächung der Mitglieder seiner «Achse des Widerstands» in Form der Hisbollah, Hamas und dem gestürzten syrischen Machthaber Assad einen wichtigen Pfeiler seiner regionalen Sicherheitspolitik eingebüsst. Noch stärker als zuvor wird sich das Regime wohl auf die Partnerschaft mit Russland und die Entwicklung einer eigenen Atombombe stützen, um seine Sicherheit zu schützen.

Andererseits weckt die Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten in Iran Befürchtungen. Während der ersten Amtsperiode Trumps wurden die Sanktionen gegen Iran drastisch verschärft, was die Wirtschaft empfindlich schwächte. Das Regime hofft nun, weiter mit Russland paktieren zu können und währenddessen mit seinem «freundlichen Gesicht» eine Lockerung der Sanktionen zu erreichen.

Hartes Vorgehen gegen Andersdenkende

Gleichzeitig gehen die iranischen Behörden im Inland hart gegen Andersdenkende vor und schränken die Versammlungs- und Meinungsfreiheit stark ein. Kritische Aktivist:innen, Anwält:innen und Student:innen werden verhaftet, aktivistische Familienangehörige von getöteten oder inhaftierten Protestierenden werden verhaftet, bedroht und schikaniert. Iranische Gerichte, vor allem die Revolutionsgerichte, führen unfaire Verfahren durch. Sicherheitskräfte foltern und misshandeln in systematischer Weise politische Gefangene. Die Haftanstalten sind überfüllt und die Bedingungen unmenschlich und prekär: Politischen Gefangenen wird medizinische Hilfe verweigert, um diese zum Schweigen zu bringen. Religiöse Minderheiten, Frauen und Journalist:innen sowie LGBTQI+-Personen werden massiv unterdrückt und zu Haft, Auspeitschungen oder sogar Todesstrafen verurteilt.

Iran ist eines der Länder, welches die Todesstrafe am häufigsten vollstreckt. In Iran wurden im Jahr 2024 mindestens 901 Menschen hingerichtet, womit die Anzahl der Hinrichtungen von 2023 sogar noch leicht übertroffen wurde. Die Zahl war damit zwei Jahre in Folge so hoch wie seit 15 Jahren nicht mehr. Die meisten Hinrichtungen erfolgten wegen Drogendelikten, aber auch mindestens zehn Personen, die mit den Protesten von 2022 in Verbindung standen, wurden hingerichtet.

Durchsetzung der Kleiderordnung

Zweieinhalb Jahre nach dem Beginn der Proteste im September 2022 werden Frauen und Mädchen in Iran weiterhin systematisch und in allen Lebensbereichen diskriminiert. Dies trotz der Zusage des neuen Präsidenten Masoud Pezeshkian noch vor den Wahlen, die strenge Durchsetzung der Schleierpflicht zu lockern. Polizei und Behörden setzten die Schleierpflicht ab April 2024 verstärkt durch. Im Jahr 2024 wurden mindestens 618 Frauen wegen Verstössen gegen die Schleierpflicht festgenommen. Aktivistinnen, die sich für Frauenrechte einsetzen, erhalten lange Haftstrafen. Die UNO berichtet von Auspeitschungen von Personen, die sich gegen die Schleierpflicht ausgesprochen haben. Obwohl das «Hijab und Keuschheit»-Gesetz offiziell noch nicht in Kraft ist, werden Teile davon bereits umgesetzt und die sozialen und wirtschaftlichen Rechte der Frauen eingeschränkt. Im November 2024 wurde eine neue «Klinik» angekündigt, in welcher Teenagerinnen, die keinen Schleier tragen wollen, mit «wissenschaftlichen und psychologischen» Methoden «behandelt» werden. Der Staat setzt zunehmend auf staatlich geförderte «Selbstjustiz», damit Unternehmen und Privatpersonen die Einhaltung der Schleierpflicht durchsetzen.

Geschwächtes, aber widerstandsfähiges Regime

Das Regime scheint heute zwar geschwächt zu sein, aber ein Blick auf die Vergangenheit zeigt, dass es sich immer wieder als sehr widerstandsfähig bewies. So hat es wiederholt Proteste der eigenen Bevölkerung niedergeschlagen und diese «überlebt», wie 2009 die «grüne Revolution» und zwischen 2017 und 2021 verschiedene Proteste aus wirtschaftlichen Gründen.

Eher restriktive Asylpraxis der Schweiz

Die offizielle Anerkennungsquote des Staatssekretariats für Migration (SEM) für iranische Asylsuchende lag im Jahr 2024 bei 21,1 % und die Schutzquote bei 38,7 % (positive Entscheide + vorläufige Aufnahme). Die Wegweisung nach Iran gilt in der Schweiz weiterhin als zumutbar. Für eine Anerkennung des Flüchtlingsstatus reicht gemäss Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts die Teilnahme an einer Demonstration nicht aus. Asyl wird nur Personen gewährt, deren Engagement über die typischen Aktivitäten der Masse hinausgeht und die daher vom Regime als ernsthafte und gefährliche Gegner wahrgenommen werden. Dies gilt sowohl für das Engagement im Iran als auch im Exil.

Adrian Schuster, Länderanalyse SFH

SFH, Themenseite Iran:
www.fluechtlingshilfe.ch/themen/laenderinformationen/herkunfts-laender/iran

SFH, Factsheet Iran, Januar 2025:
www.fluechtlingshilfe.ch/fileadmin/user_upload/Publikationen/Factsheets/250128_IRN_Factsheet_web.pdf

SFH, Situation der Frauen, November 2023:
www.fluechtlingshilfe.ch/fileadmin/user_upload/Publikationen/Herkunftslaenderberichte/Mittlerer_Osten_-_Zentralasien/Iran/231118_IRN_Frauen.pdf

Independent International Fact-finding Mission on the Islamic Republic of Iran, A/HRC/58/CRP.1, Detailed Findings of the Independent International Fact-Finding Mission on the Islamic Republic of Iran, 18. März 2025:
www.ohchr.org/sites/default/files/documents/hrbodies/hrcouncil/sessions-regular/session58/advance-version/a-hrc-58-crp-1.pdf

Independent International Fact-finding Mission on the Islamic Republic of Iran, A/HRC/58/63 Report of the independent international fact-finding mission on the Islamic Republic of Iran, 14. März 2025:
www.ohchr.org/sites/default/files/documents/hrbodies/hrcouncil/sessions-regular/session58/advance-version/a-hrc-58-63-auv.pdf

Independent International Fact-finding Mission on the Islamic Republic of Iran, Update on the situation of women and girls in the context of the September 2022 protests and the «Woman, Life, Freedom» movement in the Islamic Republic of Iran, 13. September 2024:
www.ohchr.org/sites/default/files/documents/hrbodies/hrcouncil/ffmi-iran/FFM-Iran-Update-13-September-2024.pdf

Amnesty International, «Don't let them kill us»: Iran's relentless execution crisis since the 2022 uprising, April 2024:
www.ecoi.net/en/file/local/2106602/MDE1378692024ENGLISH-1.pdf

UN Human Rights Council, Report of the Special Rapporteur on the situation of human rights in the Islamic Republic of Iran, 9. Februar 2024: www.ecoi.net/en/file/local/2105262/g2401259.pdf

Rückkehrberatung

Jede erworbene Kompetenz ist ein Gewinn fürs Leben

Die Rückkehrberatung Bern (RKB) unterstützt Personen, die selbstständig in ihr Herkunftsland zurückkehren möchten. Für Personen, die keinen Zugang zu staatlicher Unterstützung haben, sucht die RKB nach alternativen Lösungen. Daraus ergibt sich oft eine Zusammenarbeit mit dem Internationalen Sozialdienst (SSI). Michèle Demierre, Programmverantwortliche Reintegration im Herkunftsland, erklärt, wie der SSI arbeitet.

Die Rückkehrhilfe beschränkt sich nicht auf eine einmalige finanzielle Unterstützung, sie ist ein Begleitprozess. Und dieser Prozess erfordert eine enge Zusammenarbeit zwischen den Rückkehrenden, den Sozialarbeiter:innen, den Hilfsorganisationen und den lokalen Strukturen im Rückkehrland. Michèle Demierre betont denn auch die Bedeutung einer individuellen Begleitung. Es gehe nicht nur darum, materielle Hilfe zu leisten, sondern mit der betroffenen Person eine Zukunftsperspektive aufzubauen, die eine nachhaltige Reintegration fördert: «Wir betrachten die Rückkehrenden nicht als ‹Fälle›, sondern als Menschen mit eigener Geschichte und Hoffnungen.»
Die Rückkehrhilfe bewegt sich in einem komplexen institutionellen Rahmen, in dem verschiedene staatliche und nichtstaatliche Stellen miteinander agieren. In der Schweiz werden gewisse Leistungen direkt von den Kantonen oder vom Staatssekretariat für Migration (SEM) angeboten. Viele Personen bleiben jedoch von diesen Massnahmen ausgenommen, entweder weil sie die erforderlichen Kriterien nicht erfüllen oder weil ihre Migrationsbiografie nicht in die bestehenden behördlichen Kategorien passt.

Ein ergänzendes Instrument zur staatlichen Unterstützung

In diesen Zwischenbereichen spielt der SSI eine Schlüsselrolle. Die Rückkehrhilfe des SSI dient als Alternative für Personen, die sonst nur geringe Aussicht auf Begleitung und Unterstützung hätten. Es handelt sich nicht um eine zwangsweise Rückkehr, sondern um einen freiwilligen Prozess, den die betroffene Person akzeptieren muss, und der auf dem Willen basiert, ein realistisches und nachhaltiges Projekt im Herkunftsland zu entwickeln.
Das Hauptziel des Programms besteht darin, die finanzielle Selbstständigkeit der Begünstigten zu fördern. Der Schwerpunkt liegt auf beruflichen oder Ausbildungsprojekten, die es den Begünstigten ermöglichen, sich zu stabilisieren und eine nachhaltige Zukunft aufzubauen.

Finanzierung durch Spenden

Die Finanzierung des SSI-Reintegrationsprogramms beruht ausschliesslich auf privaten Mitteln und funktioniert dank der Unterstützung von Unternehmen, Stiftungen und einzelnen Spender:innen. Diese finanzielle Unabhängigkeit ermöglicht einerseits eine grössere Flexibilität bei der Betreuung der Begünstigten. So können die Projekte an die tatsächlichen Gegebenheiten vor Ort angepasst werden, statt sich strikt an Verwaltungsvorgaben auszurichten. Andererseits stellt sie auch eine Herausforderung dar, da die verfügbaren Mittel vom Spendenaufkommen abhängen und fortlaufend Gelder beschafft werden müssen, um das Programm langfristig zu sichern.

Individuelle Begleitung als Schlüssel zum Erfolg

Der Erfolg der SSI-Rückkehrprogramme beruht vor allem auf der Begleitung vor und nach der Rückkehr. Michèle Demierre erklärt: «Wir haben keinen Katalog mit pfannenfertigen Lösungen. Jedes Projekt wird gemeinsam mit der betroffenen Person entwickelt, entsprechend ihrem Werdegang, ihren Fähigkeiten und den Gegebenheiten im Herkunftsland.»
Die gemeinsame Vorbereitung vor der Abreise ist intensiv. Dabei geht es vor allem darum, ein realistisches Zukunftsprojekt zu definieren. In dieser Phase arbeiten oft die in der Schweiz zuständigen Sozialarbeiter:innen mit, welche die Situation der Person kennen. Sobald das Projekt definiert ist, erhält die Person eine Bescheinigung über die Art der Unterstützung, die sie nach ihrer Rückkehr erhalten wird.

Kriterien für die Antragstellung beim SSI

Beim SSI gelten folgende Kriterien für die Förderfähigkeit eines Projekts:

- **Mindestens ein Jahr in der Schweiz**
  Für Familien mehr Flexibilität
- **Kein Zugang zu staatlichen Unterstützungsleistungen**
  Eine der wichtigsten Voraussetzungen ist, dass alle anderen staatlichen Unterstützungsmöglichkeiten für die Rückkehr geprüft und ausgeschlossen worden sind. Das Programm richtet sich an diejenigen, die keine andere Unterstützung erhalten.
- **Realistisches Projekt**
  Das Projekt sollte den Fähigkeiten und Erfahrungen der Person entsprechen, um ihre Erfolgschancen im Herkunftsland zu maximieren.
- **Land ohne starkes soziales Netz**
  Die Rückkehrhilfe ist vor allem für Länder gedacht, in denen Migrant:innen nicht auf eine angemessene öffentliche Unterstützung zählen können. Rückkehrer:innen in Länder mit einem ausgebauten Sozialsystem sind daher in der Regel nicht förderfähig
- **Motivation und persönliches Engagement**
  Das Programm ist auf die aktive Beteiligung der Begünstigten angewiesen. Diese müssen bereit sein, sich nach ihrer Rückkehr voll für ihr Projekt zu engagieren und mit den lokalen Partnern des SSI zusammenzuarbeiten.

Die wichtige Rolle der Sozialarbeiter:innen

Sozialarbeiter:innen spielen eine zentrale Rolle in diesem Prozess. Sie sind oft die ersten Ansprechpartner:innen für die Betroffenen und diejenigen, die sie über die bestehenden Einrichtungen informieren können. Ihre Fähigkeit, zu beraten und zu begleiten, ist ein entscheidender Faktor für das Gelingen der Projekte. Michèle Demierre: «Die Reintegration einer Person ist das Ergebnis eines kollektiven Engagements. Je zahlreicher wir zusammenarbeiten, desto mehr erfolgreiche Geschichten werden wir erleben.»

Die Herausforderungen der Reintegration

Nach der Rückkehr wird die Betreuung mit Hilfe lokaler Partner:innen fortgesetzt, die eine Schlüsselrolle bei der Umsetzung und dem Erfolg des Projekts spielen. Diese Partner:innen sind häufig NGOs, können aber auch unabhängige Sozialarbeiter:innen sein, die eine enge Betreuung gewährleisten. Der regelmässige Austausch, insbesondere über Tools wie WhatsApp, ermöglicht es, den Kontakt aufrechtzuerhalten und die Begleitung den auftretenden Schwierigkeiten anzupassen.
Trotz dieser Unterstützung bleiben zahlreiche Herausforderungen bestehen. Die erste ist die Anpassung an das Rückkehrland. Viele Begünstigte haben mehrere Jahre in der Schweiz gelebt und müssen sich in einer teilweise sehr anderen und schwierigen Umgebung zurechtfinden. Einige haben vor Ort keine stabilen familiären oder sozialen Bindungen mehr, was ihre Reintegration erschwert.
Ausserdem erfahren sie oft sozialen und familiären Druck. In einigen Fällen erwarten die Angehörigen, dass die Person nach ihrer Rückkehr sofort finanziell beiträgt. Diese Erwartung kann das Projekt belasten und sein wirtschaftliches Gleichgewicht gefährden. Michèle Demierre berichtet von einem Mann, der nach Guinea-Bissau zurückkehrte und dessen Lebensmittelgeschäft unter dem Druck seiner Familie schnell scheiterte: «Seine Familie bediente sich in der Annahme, dass das, was er an Unterstützung erhalten hatte, ihnen allen zur Verfügung stehe. Ohne ausreichendes Einkommen musste er sein Geschäft aufgeben.»
Eine weitere grosse Herausforderung ist die psychische Verfassung der Rückkehrenden. Viele haben eine schwierige Migrationsgeschichte. Ihre psychische Gesundheit kann beeinträchtigt sein, und die Rückkehr stellt einen weiteren Schock dar. Dass in einigen Ländern psychologische Unterstützungsstrukturen fehlen, erschwert die Situation zusätzlich.

Auswirkungen und Perspektiven

Die Auswirkungen der Programme sind schwer zu messen, da der Erfolg einer Reintegration von vielen äusseren Faktoren abhängt. Eine vom SSI durchgeführte Evaluation ergab jedoch, dass 57 Prozent der Begünstigten sich ein Jahr nach ihrer Rückkehr in einer als «würdig» eingestuften Situation befinden. Das heisst, sie hatten eine gewisse Stabilität erreicht, entweder dank ihres ursprünglichen Projekts oder durch eine Neuausrichtung ihrer Aktivitäten.
Dieser Erfolgsanteil dürfte nach Michèle Demierre ruhig noch etwas steigen, ist aber ermutigend, wenn man die Herausforderungen bedenkt, die es zu meistern galt. Eines der positivsten Merkmale, das die Evaluation zutage brachte, ist die Flexibilität in der Projetanlage. Im Gegensatz zu anderen, starreren Hilfsprogrammen ermöglicht das Reintegrationsprogramm des SSI damit, die Projekte an die tatsächlichen Bedürfnisse der Begünstigten anzupassen. Ein weiteres Plus ist, dass Bildung und Ausbildung besonders gefördert werden, da sie nachhaltigere Perspektiven bieten als blosse Geschäftsprojekte. Wie Michèle Demierre betont: «Jede erworbene Kompetenz ist ein Gewinn fürs Leben.»

Hila Mangal

Übersetzung aus dem Französischen: Claudia Kaiser

Mithilfe des SSI konnte Herr P. in den Familienbetrieb investieren

Herr P. aus Venezuela meldete sich im Frühjahr 2024 bei der RKB. Er hatte in der Schweiz ein Asylgesuch gestellt und befand sich noch im laufenden Verfahren. Ungewiss wie lange das Verfahren dauern würde, entschloss er sich, selbstständig nach Venezuela zurückzukehren. Denn dort, in einer ländlichen Region ausserhalb von Caracas, lebten sein Sohn, seine Ehefrau und deren zwei weiteren Kinder in einer äusserst prekären Lage. Herr P. wollte und musste ihnen helfen, jetzt. Da Venezuela ein visumsbefreites Land ist, war klar, dass das Staatssekretariat für Migration (SEM) lediglich die Reisekosten übernehmen, aber keine finanzielle Rückkehrhilfe leisten würde. Die RKB wandte sich an den SSI und unterstützte Herrn P. dabei, ein Projekt zu entwickeln, das ihm erlauben würde, ein existenzsicherndes Familieneinkommen zu generieren.
Herr P. fand es am sinnvollsten, die Reintegrationshilfe in den Familienbetrieb, eine Schweinezucht, zu investieren. Denn mit zwei Schweinen in einem zu kleinen, behelfsmässigen Stall warf das Unternehmen nicht einmal genug ab, um die Tiere ausreichend zu versorgen. Herr P. reichte beim SSI einen Projektbeschrieb und ein Budget ein. Sie beinhalteten den Kauf zusätzlicher Tiere, Futter und Material sowie den Ausbau von Stall und Gehege. Nach Rückfragen zu Projektdetails bewilligte SSI das Gesuch mit einem Budget von 3'675 Dollar.
Da SSI in Venezuela im Gegensatz zu andern Rückkehrländern über keinen lokalen Partner verfügt, der das Projekt begleitet, wurde folgender Modus vereinbart: Das bewilligte Budget wurde in drei Teile aufgeteilt und Herr P. musste dem SSI jeweils Rechnungen und Fotos schicken, bevor die nächste Tranche überwiesen wurde. Herr P. erhielt vom SSI eine schriftliche Bestätigung und die Kontaktangaben, um nach der Ankunft in Venezuela mit dem SSI in Kontakt zu bleiben. Mit einem Projektplan und der Aussicht, ein Einkommen zu generieren, reiste Herr P. mit weniger Sorgen nach Venezuela zurück.
Anna Rüfli

Cher Support,

Que puis-je faire, comme personne déboutée réduite à l'aide d'urgence?

J'accompagne une famille de trois personnes, dont la demande d'asile a été refusée. Ces gens vivent depuis à l'aide d'urgence, au centre de retour. Il s'agit d'un couple arrivé il y a sept ans en Suisse, qui parle plutôt bien l'allemand, et d'un enfant de trois ans né en Suisse. Y aurait-il une possibilité qu'ils obtiennent tous trois une autorisation de séjour?

Une personne déboutée de l'asile a la possibilité de déposer une demande pour cas de rigueur, moyennant le respect des critères suivants: Elle doit habiter en Suisse depuis au moins cinq ans (cette règle vaut pour les familles, les célibataires devant habiter en Suisse depuis au moins dix ans, selon la pratique du canton de Berne), maîtriser la langue locale au niveau A1 et être bien intégrée. Il faut encore qu'elle n'ait pas d'inscription au casier judiciaire et que son lieu de séjour ait été connu des autorités en tout temps. Faute d'avoir le droit de travailler, les personnes déboutées ne peuvent être autonomes sur le plan financier avant l'obtention d'une autorisation de séjour. Mais elles doivent prouver qu'elles ne dépendront pas ensuite de l'aide sociale. À cet effet, il faut qu'un employeur s'engage par écrit à embaucher la personne dès qu'elle aura obtenu l'autorisation requise. Même sans être juridiquement contraignante, une telle promesse doit être prise au sérieux. La demande pour cas de rigueur sera déposée auprès du Service des migrations du canton de Berne. Ce dernier décide s'il y a lieu de la transmettre au Secrétariat d'État aux migrations (SEM), à qui appartient la décision finale. Si le SEM approuve la demande, la famille recevra un permis B (autorisation de séjour).

Vous en apprendrez plus sur ce thème dans l'InfoPro «Härtefallregelung» de l'OCA:
www.kkf-oca.ch/fi-haertefallregelung

J'enseigne l'allemand au centre d'hébergement collectif de mon village. Un de mes élèves a reçu une décision d'asile négative. Il a déposé un recours, qui vient d'être rejeté. Il a peur de retourner dans son pays d'origine, où il se sent menacé. Que va-t-il se passer maintenant?

Suite au rejet définitif de sa demande d'asile, votre élève n'a plus droit à l'aide sociale en matière d'asile et devra quitter le centre d'hébergement collectif. Pour recevoir l'aide d'urgence, il doit se présenter personnellement au guichet du Service des migrations à Berne, où il serait informé dans quel centre de retour il sera logé. Il n'a plus le droit de travailler dès à présent. Pour couvrir ses besoins, il recevra 10 francs par jour, tout en continuant à bénéficier d'une assurance-maladie.
Le Service des migrations l'invitera pour un entretien de départ et le priera de se procurer des documents de voyage. Il peut également se présenter au bureau de conseil en vue du retour, qui l'aidera à organiser son départ de Suisse et lui allouera, dans certains cas, un soutien financier en vue de sa réintégration. S'il ne peut ou ne veut pas retourner de son plein gré dans son pays d'origine, il s'expose à une expulsion de Suisse. Quelques pays de destination, dont l'Érythrée, n'acceptent toutefois pas les rapatriements forcés. Par conséquent, il y a toujours des personnes qui vivent très longtemps à l'aide d'urgence.

Vous en apprendrez plus sur ce thème dans l'InfoPro «Nothilfe» de l'OCA:
www.kkf-oca.ch/fi-nothilfe

Ma fille est en 9e année, où les efforts des élèves se concentrent sur la recherche d'une place d'apprentissage. Une de ses copines de classe vient d'Irak et vit à l'aide d'urgence, ayant été déboutée de l'asile. Peut-elle malgré tout se chercher une place d'apprentissage?

Les enfants à l'aide d'urgence ont le droit de suivre l'école obligatoire. Mais comme pour suivre un apprentissage il faut un permis de travail, ce n'est pas une option pour les personnes déboutées de l'asile. En revanche, quelqu'un qui aurait reçu une décision d'asile négative pendant son apprentissage pourra, le cas échéant, déposer une demande pour cas de rigueur et le terminer.

Support de l'OCA, Sabine Lenggenhager

Dans la rubrique «Cher Support», nous abordons des thèmes récurrents dans nos consultations téléphoniques pour rendre les réponses accessibles à un plus grand cercle de personnes intéressées.

Fokus: safe

Face à la violence

Ce premier focus «safe» donne la parole à des protagonistes connaissant de première main le quotidien des enfants et adolescent·e·s vivant dans les centres d'hébergement collectif. Il y est question de liberté d'action et de salles de jeu, mais aussi de ce qui serait réalisable pour que les enfants aient la possibilité de grandir en toute sécurité, quel que soit leur statut de séjour. Leur quotidien dans les structures collectives est souvent marqué par la violence: il leur faut assister aux mesures de contrainte prises par les autorités, à des conflits entre résident·e·s, voire à des scènes de violence domestique dans leur propre famille. Un rapport de terrain montre ce qu'il faudrait faire pour que les directions de centres et leur personnel puissent combattre résolument la violence domestique, la prévenir et offrir davantage de sécurité à l'ensemble des résident·e·s.

Dans le champ de tensions entre sécurité et violence

Le mot «safe» s'emploie pour dire d'un endroit qu'il est «sûr, protégé et sans risque». Une personne faisant partie d'une minorité qualifiera volontiers de «safe» un lieu où elle peut se rendre sans crainte de discrimination. En prenant «safe» pour leitmotiv des focus tout au long de l'année 2025, l'OCA a pensé à la sécurité au sens large. Soit au besoin élémentaire de protection face à la violence. Mais aussi au fait que chacun doit aussi pouvoir accéder à des ressources, s'impliquer et participer aux décisions le concernant pour se sentir à l'aise.
Les personnes vivant en Suisse dans le système d'asile ont fui la violence dans leur pays d'origine. Leur sécurité extérieure est ici assurée, mais sont-elles pour autant «safe» au sens large? La violence structurelle est très présente dans le domaine de l'asile. Dans le logement comme dans l'éducation et la formation, le travail et la mobilité, de multiples restrictions sont en place et empiètent sur le bien-être des requérant·e·s d'asile, à qui il est d'autant plus difficile de se développer, de s'impliquer activement et de satisfaire aux exigences d'intégration. D'où la question de savoir si le système en place offre réellement et durablement aux personnes réfugiées en Suisse la sécurité et la protection voulues.

Protection et limitations

Une équipe du Département Travail social de la Haute école spécialisée bernoise effectue des recherches sur les interactions entre protection et violence dans le contexte de la fuite et de l'asile. Elle s'efforce d'enrichir l'état des connaissances en veillant à ce qu'un tel savoir puisse être repris dans la pratique du travail social (*). En sa qualité de service spécialisé collaborant avec des acteurs aux points de vue différents, l'OCA s'intéresse aux conditions et aux situations concrètes dans le canton de Berne. À cet effet, trois lieux essentiels pour la sécurité et le bien-être des personnes réfugiées comme des professionnels du secteur de l'asile ont été choisis. Ce premier focus porte sur les hébergements collectifs, où les résident·e·s subissent plusieurs formes de violence. Deux thèmes s'imposaient en raison de leur caractère brûlant et du réel potentiel d'amélioration: les conditions de vie réservées aux enfants et aux jeunes à l'aide d'urgence, d'une part, et la gestion de la violence domestique dans les hébergements collectifs, d'autre part.

Autonomisation et prévention de la violence

Les interactions, qui consistent à s'exprimer et à prendre des décisions, à discuter entre personnes réfugiées et professionnels de l'asile – afin que chacun ait son mot à dire – sont le lieu retenu pour le deuxième cahier. Outre les aspects pratiques et organisationnels, les compétences à la communication non violente s'avèrent ici essentielles, notamment pour éviter que la culturalisation soit une dimension de violence en plus.
Dans le dernier focus à paraître cette année, nous examinerons la procédure et l'activité étatique comme lieu de violence structurelle. En quoi consistent les impératifs souvent invoqués par les autorités et quelle est leur marge de manœuvre réelle? Comment s'effectue la pesée d'intérêts?
Bien des spécialistes, diverses autorités et beaucoup de bénévoles s'exprimant dans les articles de ce focus s'engagent avec succès pour qu'il y ait davantage de «safe spaces» dans le domaine de l'asile, montrant au passage que la transformation est légitime, nécessaire et surtout possibles.

(*) Informations sur le projet de recherche:
www.bfh.ch/soziale-arbeit/de/forschung/forschungsprojekte/2023-756-106-028/

Bettina Looser: «la marge de manœuvre existe pour mieux protéger les enfants»

La Commission fédérale des migrations (CFM) appelle à mieux protéger les enfants et les jeunes à l'aide d'urgence. Elle s'appuie à cet effet sur deux expertises réalisées à sa demande, soit l'étude de l'institut Marie Meierhofer pour l'enfant (MMI) sur la situation des enfants et adolescents à l'aide d'urgence et l'avis de droit de l'Université de Neuchâtel sur le régime d'aide d'urgence et les droits de l'enfant. Bettina Looser, directrice de la CFM, revient sur les conclusions tirées, sur l'écho rencontré et les prochaines étapes.

Franziska Müller, OCA: Madame Looser, vous avez une longue expérience professionnelle dans les domaines de la migration, de la fuite et de l'enfance. Quelque chose pouvait-il encore vous étonner dans les résultats de l'étude du MMI sur les enfants et les adolescents à l'aide d'urgence dans le secteur de l'asile?

Bettina Looser: Les résultats de l'étude ne m'étonnent pas, ils confirment beaucoup de choses que nous avons nous-mêmes constatées. J'ai par contre été surprise de voir à quel point les enfants et adolescents à l'aide d'urgence sont affectés dans leur santé et leur développement. Le stress psychique élevé subi dès la petite enfance entraîne un retard cognitif et comportemental. Les adolescents, quant à eux, perdent tout espoir et toute perspective d'avenir dans l'aide d'urgence. L'étude parvient à la conclusion que dans le contexte de l'aide d'urgence, les enfants ne trouvent pas la fonction équilibrante et compensatrice dont ils auraient besoin de la part d'adultes. Personne ne veille à réduire le stress qu'ils subissent, ils n'ont ni zone de confort ni sentiment d'appartenance et ne reçoivent guère de marques de reconnaissance. Comment dans une telle situation acquérir une bonne estime de soi, apprendre et se développer?
Ces dernières années, nous avons rendu visite à divers centres de retour, y compris dans le canton de Berne. Nous y avons constaté que les autorités et les exploitants s'efforcent ponctuellement fortement d'améliorer la situation de ces enfants. Une salle de jeux a par exemple été aménagée à Enggistein. Mais nous avons également vu à quel point ces efforts se heurtent à des facteurs structurels. Nous avons donc chargé l'institut MMI de procéder à un examen systématique de la situation.

L'étude juge préoccupant l'état de santé psychique, celui notamment *des enfants et des jeunes accueillis dans les centres d'hébergement collectif, qui sont régulièrement confrontés à des expériences traumatisantes, entre les débordements de violence, les cas de suicide et les expulsions, et qui sont souvent aussi transférés d'un centre à l'autre. Qui peut les aider et de quelle façon?*

Dès 2020, lors du colloque ayant servi au lancement de la présente étude, des psychothérapeutes, des psychologues et des pédiatres avaient décrit dans les moindres détails l'état de santé alarmant de nombreux enfants percevant l'aide d'urgence. Quatre ans plus tard, lors de la conférence de travail organisée pour en discuter les résultats finaux, c'est le découragement qui a prévalu. Il est certes possible de soigner les enfants et d'essayer de les guérir. Or à leur retour dans les structures d'aide d'urgence, une retraumatisation est à craindre dans ce contexte hostile, auquel cas tout est à reprendre à zéro. Cela d'autant plus que lors du transfert des familles à l'aide d'urgence, les informations concernant leur état de santé ne sont bien souvent pas transmises. À mes yeux, quand les professionnels et les bénévoles se plaignent de n'arriver à rien avec la meilleure volonté du monde, ils décrivent bien ce que ressentent au quotidien les parents et les enfants à l'aide d'urgence: tous mes efforts sont inutiles, il n'y a pas d'avenir pour moi.

Sur le terrain politique, il n'y a pas de réelle volonté d'améliorer la situation. Il manque un consensus, dans la pesée d'intérêts entre le système d'incitation au départ et l' intérêt supérieure de l'enfant, pour faire primer le bien de l'enfant. Les droits des enfants ont beau figurer dans la Constitution fédérale et déployer leurs effets par le biais des traités internationaux, comme le rappelle l'avis de droit de la CFM, ils ne sont guère robustes et donc pas directement justiciables. Où avez-vous identifié des leviers qui permettraient de débloquer la situation?

Du point de vue de la CFM, le Conseil fédéral devra adapter la législation afin que les droits des enfants soient garantis et que ces derniers disposent d'un droit de séjour autonome. Sinon, il faut une décision du Tribunal fédéral pour clarifier la situation. Entre-temps, les choses ont commencé à bouger sur le terrain politique. Sur le plan fédéral comme dans de nombreux cantons, des interventions s'appuyant sur les études de la CFM ont été déposées pour demander le respect des droits de l'enfant, dans l'aide d'urgence comme dans le secteur de l'asile. (*) Nous

(*) Dans le canton de Berne, trois interventions déposées visent à améliorer, au profit des enfants et des adolescents à l'aide d'urgence, les conditions d'hébergement et l'accès aux soins de santé ainsi qu'à des structures de jour; deux autres appellent à prendre en compte les droits des enfants dans le droit d'asile et des étrangers du canton, ainsi que dans l'évaluation des structures du projet NA-BE.

constatons avec satisfaction, que le Service de l'asile et des réfugiés du canton de Lucerne a déjà décidé d'accorder à tous les enfants concernés en âge préscolaire l'accès à des groupes de jeux pour favoriser la participation sociale et éviter ainsi toute sous-stimulation préjudiciable à leur développement et dommageable pour leur santé».
Les interventions cantonales déposées le montrent: même si en tant que travail scientifique, l'étude du MMI s'abstient de formuler des revendications directes, son analyse minutieuse tant des conditions de vie que des risques pour le développement, avec leurs retombées sur la santé, laisse entrevoir ce qui pourrait être entrepris à différents niveaux. Une grande partie des améliorations seraient réalisables au sein même de l'administration. Les cantons et les communes disposent ici d'une réelle marge de manœuvre. Il leur est par exemple possible d'héberger les familles dans des appartements – quelques services le font, mais de loin pas tous. Il serait encore possible d'admettre les jeunes dans les processus de case management dont beaucoup de cantons se sont déjà dotés.

En tant que directrice de la CFM, où fixeriez-vous les priorités dans la mise en œuvre afin d'améliorer le sort des enfants et des jeunes à l'aide d'urgence?

Les conditions de logement, la situation scolaire et les structures de jour s'avèrent déterminantes. De petits changements apportés au cadre de vie améliorent parfois considérablement le bien-être. Concrètement, il s'agit de loger les familles avec enfants dans des appartements ou du moins dans des hébergements pour familles proches d'un centre urbain. Afin que leurs enfants puissent fréquenter un groupe de jeux, une crèche et l'école publique. Quiconque pense au bien de l'enfant veillera à éviter toute scolarisation séparée, quitte à offrir aux adultes des conditions de vie un peu meilleures afin que les enfants se portent mieux.
Si le monde politique et les autorités ne sont pas disposés à abandonner les hébergements collectifs, il faut au moins aménager les centres en pensant aux enfants, en y prévoyant pour tous les groupes d'âge, et pas seulement les tout petits, des possibilités de retrait et des espaces de jeu. Cela peut paraître banal, mais c'est essentiel. Cela exige bien entendu d'accorder un peu d'autonomie aux enfants et aux adultes.
Autre enseignement à tirer de l'étude: le fardeau qu'on laisse porter aux enfants ne peut être géré par les bénévoles. Ces constatations valent pour les questions de santé: traumatismes, retards de développement, privation chez les plus jeunes, dépression et risque de suicide chez les jeunes. Donc, et c'est très important : il faut un accompagnement socio-éducatif dans les centres, tous les jours et toute la journée.

La perception subjective du temps et sa durée effective constituent un leitmotiv de l'étude. Plus de la moitié des 700 enfants faisant partie du suivi vivaient depuis plus d'un an à l'aide d'urgence, beaucoup la recevant même depuis plusieurs années. Or c'est beaucoup trop long, quand on pense à la notion du temps qu'ont les enfants et aux acquis de la pédagogie du développement. D'un point de vue juridique aussi, le seuil pour catégoriser un séjour à l'aide d'urgence comme étant de longue durée est trop élevé. Steve Maucci, chef du Service de la population du canton de Vaud, écrit dans l'étude que six mois sont pertinents et défendables, l'avis de droit de la CFM propose un an au maximum. Quelles possibilités y aurait-il de retirer les enfants du système de l'aide d'urgence au bout d'un certain temps?

Photo: Roberta Fele

Bettina Loser: «Les conditions de logement, la situation scolaire et les structures de jour s'avèrent déterminantes pour la santé et le développement des enfants. De petits changements apportés au cadre de vie améliorent parfois considérablement le bien-être.»

Le système s'appelle aide d'urgence. Une telle aide vise à couvrir une brève période de détresse. Or en plus d'être préjudiciable aux personnes concernées, le régime d'aide d'urgence est loin d'afficher le rapport coût/bénéfice que faisaient miroiter ses partisans. L'idée que les parents vont partir si on leur mène la vie difficile est infondée. Tout ce qu'on a réussi à faire, c'est d'hypothéquer le développement de leurs enfants. Or je ne connais personne qui accepterait un tel gâchis, tout en sachant que les parents ne partiront pas. Même les partisans de la ligne

Plusieurs études et essais offrent une solide base pour les prochaines étapes

Toujours préoccupant

L'étude sur les enfants et les jeunes à l'aide d'urgence réalisée par l'institut Marie Meierhofer pour l'enfant (MMI) sur mandat de la CFM a joué un rôle pionnier, avec sa collecte systématique de données qui livrent une bonne vue d'ensemble des conditions de vie des enfants et des jeunes hébergés dans les structures d'urgence. Chiffres à l'appui, la moitié de ces quelque 700 enfants et jeunes connaissent ce régime rigide depuis plus de quatre ans, soit beaucoup plus que ne le prévoit le système.

Dans la partie qualitative de l'étude, les auteures évaluent les informations fournies par les autorités et les organisations spécialisées, de même que les entretiens réalisés avec les exploitants, le personnel et les résident·e·s des hébergements collectifs. Malgré l'hétérogénéité des pratiques cantonales en matière d'aide d'urgence et de soins, toutes ont en commun un sous-approvisionnement et une sous-stimulation, qui représentent un risque grave pour le développement. D'où l'urgence selon les auteures d'intervenir au niveau des conditions de logement, des soins de santé et de l'éducation aussi bien que des prestations sociales et de la participation sociale. Cela d'autant plus que la plupart de ces enfants grandissent dans des conditions particulièrement difficiles: en plus d'avoir un espace vital exigu, il subissent des violences ou en sont témoins; ils ne sont pas toujours scolarisés dans une école ordinaire et n'ont guère de possibilités de participer à des activités sociales. L'étude recommande des adaptations logiques et aisément réalisables à différents niveaux. Il convient en particulier d'ajuster les hébergements aux besoins des familles et de garantir l'accès aux structures ordinaires comme aux programmes de soutien psychologique. Les auteures invitent en outre à instaurer, aux fins de la gestion des menaces, des normes uniformes et une claire réglementation des compétences. L'étude s'adresse aussi bien au monde politique qu'aux autorités, aux partenaires en matière d'hébergement, aux organisations de la société civile et aux spécialistes, avec ses suggestions utiles au bien de l'enfant, au-delà même du contexte de l'aide d'urgence.

Ce que le droit prévoit déjà (ou devrait prévoir)

Les dysfonctionnements structurels mis en lumière par l'étude ont incité la CFM à demander un avis de droit à la Faculté de droit de l'Université de Neuchâtel. Conclusion de son analyse: les conditions de vie des enfants concernés ne sont compatibles ni avec la Constitution fédérale (notamment son art. 12 intitulé Droit d'obtenir de l'aide dans des situations de détresse), ni avec les engagements figurant dans les traités internationaux ratifiés par la Suisse, notamment la Convention de l'ONU relative aux droits de l'enfant (CDE). Dans tous les domaines étudiés – hébergement, scolarisation, prestations sociales, santé physique et psychique, participation sociale –, la pratique actuelle soulève des problèmes de compatibilité avec les garanties internationales. Aussi l'étude formule-t-elle tout une série de recommandations d'action. En outre, il vaudrait la peine d'approfondir la démonstration selon laquelle les forfaits d'indemnisation alloués pour l'aide d'urgence devraient être différents de ceux prévus pour les adultes, dès lors que les enfants ont d'autres besoins spécifiques, lesdits besoins étant protégés par le droit.

Aide sociale en matière d'asile: différence entre les adultes et les enfants

Alissa Hänggeli s'est intéressée de près aux calculs de l'aide sociale en matière d'asile. Dans les passages de son travail de mastère de droit publiés dans Jusletter, elle examine quelle est l'approche indiquée pour fixer l'aide sociale allouée aux personnes admises à titre provisoire. Dans son analyse juridique rigoureuse, elle démontre que les personnes admises à titre provisoire ont un droit constitutionnel au minimum vital social et propose une meilleure interprétation du droit en vigueur.

Vulnérabilités et autonomisation des enfants et des jeunes ayant un parcours migratoire

Terra cognita, revue suisse de la migration et de l'intégration de la CFM, élargit le discours sur les droits de l'enfant et la migration en incluant différents groupes d'enfants et de jeunes qui ont subi dans le passé ou subissent encore, du fait de leur parcours migratoire, une discrimination lourde de conséquences pour leur développement: mineur·e·es non accompagnés, enfants vivant dans des centres d'accueil et d'urgence, sans-papiers, enfants de saisonniers cachés et leur famille. Elle dissèque ainsi les mécanismes de sanction, d'exclusion et d'illégalisation de groupes de personnes migrantes mineures. Divers auteur·e·s s'interrogent sur les possibilités d'autonomisation et proposent des approches et des projets susceptibles d'apporter aux enfants et aux jeunes une protection accrue et de nouvelles perspectives. *fmu*

Étude mandatée par la CFM: Enfants et adolescents à l'aide d'urgence dans le domaine de l'asile, Enquête systématique sur la situation en Suisse, 2024
Avis de droit de la CFM: Le régime d'aide d'urgence et les droits de l'enfant, 2024
https://www.ekm.admin.ch/fr/etudes

Alissa Hänggeli, Vorläufig aufgenommene Kinder in der Sozialhilfe. Der Verfassungsanspruch auf ein soziales Existenzminimum, in: Jusletter 16 décembre 2024, https://jusletter.weblaw.ch

CFM, terra cognita 40/2024, Enfances mouvementées: vulnérabilités et autonomisation, https://www.terra-cognita.ch/fr/numeros

dure en matière de politique d'asile doivent admettre que la méthode ne fonctionne pas.

Cela semble plausible. Mais ces dernières années, les droits de l'enfant ont toujours été relégués à l'arrière-plan dans les débats sur le droit d'asile. Jusqu'à quel point êtes-vous optimiste?

La situation des enfants touche beaucoup de personnes. Il est possible d'y changer quelche chose. On pourrait par exemple développer une procédure d'aide d'urgence en plusieurs étapes, limitant l'hébergement collectif à une durée maximale d'un an, puis envisageant un passage à l'aide sociale dans une deuxième phase, après deux ans. On pourrait par exemple développer une procédure d'aide d'urgence par étapes, limitant l'hébergement collectif à une durée maximale d'un an, puis envisageant un passage à l'aide sociale dans une deuxième phase, après deux ans. Une telle approche par paliers serait sans doute mieux acceptée sur le terrain politique.

D'un côté, les représentants des autorités ayant participé à l'étude insistent sur l'irresponsabilité des parents pour justifier la sévérité du régime d'aide d'urgence à l'égard des enfants. De l'autre, l'étude montre à quel point il est perturbant pour les enfants et les jeunes d'assister à la détresse et à l'impuissance de leurs parents.

Pendant leur fuite, les enfants perçoivent fréquemment leurs parents comme forts et compétents. Or une fois en Suisse, ce succès personnel et ce sentiment d'autonomisation vécus durant le voyage ne trouvent plus aucun écho, pire encore ces expériences sont soudainement perçues de manière négative. La grande rupture survient au plus tard avec la décision d'asile négative. Les enfants réalisent alors que leurs parents ne sont pas maîtres de la situation et que le monde extérieur leur est hostile. C'est grave sur le plan psychologique et psychosocial, et les enfants auront d'autant plus de peine à se forger leur propre identité.

Et que répondez-vous au reproche fréquent, selon lequel les parents seraient responsables des conditions de vie difficiles de leurs enfants?

Il est vrai que dans une telle situation, les parents ne peuvent pas toujours donner à leurs enfants ce dont ils auraient besoin, comme le rappelle aussi l'étude de la CFM. Mais il est très dangereux de stigmatiser les parents en les qualifiant d'incapables, ce qui serait d'ailleurs une contre-vérité. Après tout, il se peut tout à fait qu'une mère ou un père sombrent dans la dépression et l'inaction parce qu'ils font tout leur possible pour assumer la responsabilité de leurs enfants, mais qu'ils se heurtent à des obstacles insurmontables. C'est aussi pour cette raison que les enfants doivent sortir du centre afin de se rendre dans les structures ordinaires. De plus, il faut un accompagnement des parents et du personnel d'encadrement. Idéalement, chaque centre disposera d'une équipe socio-éducative de deux personnes, chargée de mettre en place un système adapté aux enfants.
Lorsque nous entendons, en tant que CFM, que 'les parents sont responsables du bien-être de leurs enfants, ils n'ont qu'à quitter le pays', nous attirons résolument l'attention sur la responsabilité de l'État envers tous les enfants qui vivent ici, garantie par les droits fondamentaux et les droits humains. Le droit de l'enfant à son bien-être et à un développement sain existe indépendamment de qui sont ses parents et de ce qu'ils font.

Les faits sont là, les arguments circulent et diverses interventions politiques ont demandé une réponse sur la place qui revient à l'intérêt de l'enfant dans la politique de l'asile. Et maintenant?

La CFM a décidé de ne pas en rester là. L'expertise juridique mandatée par elle sur la question a en effet révélé que les incohérences juridiques analysées à propos de l'aide d'urgence se retrouvent à propos d'autres enfants issus de la migration et particulièrement vulnérables. L'étude révèle également de nombreux résultats qui indiquent que les enfants dans une autre situation de séjour et avec un autre statut peuvent être mieux protégés, par exemple en mettant davantage l'accent sur un hébergement adapté aux enfants. Et nous continuerons à prendre position sur les sujets actuellement en débat, notamment lorsque les droits fondamentaux et humains sont mis sous pression dans le contexte de l'asile, comme c'est le cas lorsque le regroupement familial est remis en question.
Il me paraît également important de mieux soutenir la société civile, qui prend souvent le relais pour adoucir le quotidien des enfants et des jeunes à l'aide d'urgence.
Nous entendons des cantons et des autorités que la mise à jour des recommandations de la Conférence des directrices et directeurs cantonaux des affaires sociales (CDAS) de 2012 serait très utile, afin que chacun sache ce qu'il convient de faire pour mieux protéger les enfants.
En effet, nous comptons maintenant sur la bonne volonté de nombreuses personnes dans les autorités et de la société civile, qui assument la responsabilité de ces enfants et souhaitent agir. Les enfants ne peuvent pas être livrés à leur souffrance. Ils ont besoin de nous et de notre volonté de les reconnaître comme des êtres précieux, indépendamment de la durée de leur séjour ou du moment où ils partiront.
Si nous leur permettons dès le début un développement sain, une éducation et une intégration sociale, nous verrons ensuite des individus stables et forts, capables de prendre soin d'eux-mêmes et des autres, quelle que soit la suite de leur parcours. En particulier, les enfants, car il faut de 'petits muscles forts', quand on a un sac aussi lourd à porter que ces enfants à l'aide d'urgence.

L'entretien a eu lieu le 25 février 2025.

Violence domestique dans un hébergement collectif: que faire?!

Fléau répandu dans toutes les couches sociales et tous les milieux de vie, la violence domestique est également monnaie courante dans le secteur de l'asile et ses structures d'hébergement collectif. Francesca Chukwunyere, directrice de l'hébergement temporaire du Viererfeld à Berne, où résident presque exclusivement des personnes ayant le statut S, s'est intéressée de près à la question et a élaboré des mesures concrètes. L'OCA l'a interrogée sur les choses à faire ou à éviter face à la violence domestique.

Le chômage et un faible revenu familial, des transitions et changements critiques ainsi que le stress lié à l'intégration tendent à augmenter le risque de violence domestique (1). Pour aggraver les choses, il n'est guère possible de s'isoler dans les hébergements collectifs, qui n'offrent ni espace sûr, ni intimité: les résident·e·s doivent s'y partager la cuisine et la salle à manger, les corridors et espaces extérieurs – jusqu'aux chambres, lieu par excellence de l'intimité. Ce périmètre restreint voit en outre défiler les équipes de jour et les veilleurs de nuit, la direction, sans oublier l'animation socioculturelle et les maîtres d'état. Ce n'est pas tout: contrairement à la plupart des hébergements collectifs, le Viererfeld a sa propre équipe de sécurité, régulièrement présente sur place. La direction parle de «stress dû à la promiscuité». Tous ces facteurs de contrainte, liés à l'incertitude régnante et à l'absence de structuration des journées, engendrent de l'agressivité et du stress, et risquent ainsi d'aboutir à de la violence domestique.

Des processus clairs et de la place pour les cas urgents

La violence domestique n'est pas toujours détectée dans ce contexte. Outre que les ressources en temps et en personnel dont disposent les structures d'asile pour s'occuper du «problème» sont limitées, rien n'est prévu dans le cas des bénéficiaires du statut S. Francesca Chukwunyere évoque la solution mise en place au Viererfeld: «quand un cas de violence domestique se produit, par exemple un vendredi soir, l'incident doit être signalé à la police dans les 24 heures, tandis qu'une travailleuse sociale et, au besoin, son interprète se rendent sur place. Et je dois traiter en priorité le problème même si, à mon insu, les personnes sont susceptibles de repartir quelques jours plus tard.» Loin de banaliser de tels cas ou de les remettre à plus tard, il convient d'accepter le surcroît de travail occasionné.
Concrètement, Francesca Chukwunyere veille à déplacer l'agresseur dans le conteneur habitable le plus éloigné possible de celui où la victime est logée. Il est donc indispensable pour la directrice du Viererfeld d'avoir de la place en réserve pour de tels cas urgents, afin de pouvoir intervenir dans les structures en place et réagir conformément aux règles internes. Après ce transfert, la travailleuse sociale parle à la victime et l'informe de ses droits. Francesca Chukwunyere explique encore à son agresseur qu'il sera dénoncé, car la violence domestique constitue une infraction poursuivie d'office (voir encadré). Autrement dit, la police est automatiquement prévenue et met la victime en contact avec le centre de consultation LAVI.

Engorgement des structures ordinaires

Francesca Chukwunyere sait par expérience que les organisations compétentes ont souvent de longs délais d'attente, à cause de leur surcharge chronique, et donc qu'il est difficile d'agir en temps utile face à la violence domestique. «En dernier recours, je pourrais prononcer une interdiction d'accès au centre. Auquel cas il me faudrait veiller à ce que la personne ait un toit, chose quasiment impossible quand tous les centres d'hébergement d'urgence affichent complet. Il serait donc contreproductif de brandir une menace impossible à mettre à exécution.» De même, il faut parfois plusieurs semaines à l'autorité de protection de l'enfant et de l'adulte (APEA) pour proposer aux enfants concernés une solution d'hébergement. Le même problème des délais d'attente se pose au personnel et aux responsables des centres d'hébergement collectifs, quand il s'agit de collaborer avec des psychiatres, des assistant·e·s sociaux ou des médecins généralistes.

Vigilance et maintien du contact

Il est essentiel pour Francesca Chukwunyere que les employé·e·s et le personnel de sécurité connaissent la procédure et les mesures à prendre en cas de violence domestique: «observer et agir: tout le monde doit se sentir concerné». Pour intervenir à bon escient, l'équipe est dûment sensibilisée au problème. La directrice de l'hébergement collectif a ainsi affiché bien en vue les aide-mémoire sur la violence domestique.
La prévention s'avère toutefois encore plus importante à ses yeux. Par exemple, elle et son équipe rappellent régulièrement aux femmes potentiellement concernées ce qu'il y a lieu de faire, à savoir consulter les services spécialisés ou se rendre dans des refuges comme les maisons d'accueil. Il est précieux aussi d'avoir parmi les résidents des personnes-clés prêtes à s'engager face à la violence domestique. Car au-delà des victimes et des agresseurs, de tels tiers sont également témoins des scènes de violence et des interventions de l'équipe de sécurité qui en résultent. Soucieuse des bons contacts tant entre les résident·e·s qu'entre le personnel et eux, Francesca

Chukwunyere a créé l'«assemblée du village». De telles réunions périodiques favorisent les échanges. Car sur un périmètre aussi vaste que le Viererfeld, l'anonymat règne et il est particulièrement important de collaborer avec les gens et de leur inspirer confiance. «Ainsi seulement, on parvient à découvrir ce qui se cache derrière la surface.»

La violence domestique n'est pas une affaire privée, même dans le domaine de l'asile

Il arrive que des victimes refusent notre offre d'aide, craignant que l'auteur des violences perde son statut de séjour ou que les enfants ne puissent plus voir leur père (ou leur mère). La violence domestique reste hélas perçue, dans le contexte interculturel, comme une affaire à caractère privé ou une question d'origine ethnique. À plus forte raison dans les structures d'asile. Or Francesca Chukwunyere est formelle: «je ne pense pas qu'il s'agisse d'un problème individuel ou privé, du moins les causes sont toujours en partie structurelles.» Les tensions accumulées au cours d'un quotidien stressant, les éventuelles pressions familiales subies et une dépendance mal vécue sont pour beaucoup dans ces explosions de violence. Or en considérant qu'il s'agit d'aspects individuels ou culturels, on n'a plus la perception nuancée et différenciée du problème qui s'impose, et on empêche toute prévention ou lutte efficace.

Perspectives d'emploi et de participation

La composition des équipes, à laquelle Francesca Chukwunyere accorde beaucoup d'attention, contribue également à la prévention de la violence domestique. En particulier, les femmes sont très nombreuses à travailler au Viererfeld, par rapport aux autres hébergements collectifs. Or Francesca Chukwunyere sait par expérience qu'elles sont plus sensibles aux éventuels cas de violence, qu'elles ont une meilleure perception des faits et font preuve de davantage de tact.

Pour éradiquer la violence, il faudrait toutefois remédier à l'absence de perspectives qui est ici le lot de la plupart des personnes réfugiées: «cette situation d'attente, entre deux chaises, et surtout l'absence de marge de manœuvre, l'épée de Damoclès d'une décision d'asile qui nous échappe rend parfois malade.» Un emploi et une véritable participation, Francesca Chukwunyere en est convaincue, seraient d'une grande utilité, mais pour cela il faudrait revoir le mandat confié aux partenaires régionaux, notamment dans le cas des titulaires de statut S: «de la nourriture et un toit, c'est de loin insuffisant. Les personnes accueillies ici auraient besoin d'un minimum d'encadrement. Pour l'instant, j'organise au mieux les structures internes pour remplir ce vide. Les lacunes sont ainsi moins criantes mais n'ont pas pour autant disparu. Je souhaite donc obtenir un mandat d'encadrement qui comble les lacunes actuelles du système.» Lors de violences domestiques, l'État a lui aussi la responsabilité de protéger les personnes contraintes à vivre dans de telles conditions. Au Viererfeld, il a fallu organiser et assurer cette protection à l'interne. Mais les liens créés et la relation de confiance établie sur cette base procurent un précieux soutien social aux victimes de la violence. Et une telle approche a réellement porté ses fruits, dans ce centre d'hébergement temporaire.

Claudia Kaiser

(1) www.ebg.admin.ch/fr/violence-domestique > Feuille d'information A2

(2) Les auteurs et les victimes peuvent appartenir à tous les genres. Depuis l'ouverture de l'hébergement temporaire du Viererfeld en été 2022, tous les auteurs de violences domestiques ont été des hommes, et les victimes des femmes ou des filles.

Règles applicables

La violence domestique désigne la violence commise au sein de la famille ou dans le cadre d'une relation de couple existante ou dissoute (1). Elle a de nombreux visages et peut être d'ordre physique, sexuel, psychique, social ou économique; bien souvent, ces différentes formes coexistent. La violence domestique est considérée en vertu de la Convention d'Istanbul comme une violation des droits humains; en ratifiant cette convention en 2018, la Suisse s'est engagée à prévenir et combattre la violence domestique (2). Une bonne partie des incidents liés à la violence domestique sont des infractions poursuivies d'office, comme les lésions corporelles, les homicides et les infractions d'ordre sexuel, mais aussi les menaces et voies de fait répétées, ainsi que la violence à l'encontre d'enfants. De telles infractions entraînent des poursuites pénales et sont sanctionnées même sans dépôt d'une plainte, la police étant tenue d'ouvrir une procédure (3). La police doit par ailleurs signaler les cas de violence domestique aux autorités et à différents services: centre de consultation LAVI, APEA (en cas de présence d'enfants ou d'un adulte ayant besoin de protection), préfecture, ministère public (en cas de dépôt de plainte pénale ou d'infraction poursuivie d'office) et Service des migrations, lorsque des personnes étrangères sont concernées (3). Toute personne ayant connaissance, dans l'exercice de sa fonction officielle, de tels cas où un enfant ou un adulte ont besoin d'aide, est tenue d'en aviser l'APEA. Tous les collaborateurs et collaboratrices du domaine de l'asile ont le droit d'envoyer un tel avis.

(1) www.big.sid.be.ch/fr/start.html > Violence domestique > Définition et explications

(2) www.ebg.admin.ch/fr/la-convention-distanbul-en-suisse

(3) www.big.sid.be.ch/fr/start.html > Violence domestique > Contexte juridique

Transfert de connaissances

Renforcement de la santé sexuelle dans le domaine de l'asile

La santé et les droits sexuels tendent à être négligés dans le contexte de l'asile. Les participant·e·s au cours Horizons «Let's talk about sexual health» sont unanimes à le dire. La question ayant aussi fait l'objet d'une étude de la Haute école bernoise (BFH), il était temps de parler ouvertement de ces aspects importants.

La sexualité est un aspect central de notre existence. Facteur d'équilibre des couples, elle contribue à notre santé aussi bien qu'à notre bien-être, et constitue à ce titre un droit humain. Les droits sexuels comprennent tant le droit à l'éducation sexuelle que l'accès à la contraception et à des consultations approfondies et confidentielles, le droit à l'information sur les maladies sexuellement transmissibles, le droit à l'intégrité physique ainsi que la garantie d'une décision autodéterminée, en cas de grossesse conflictuelle.
Or les droits sexuels sont loin d'être considérés comme une évidence. Au contraire, la sexualité reste souvent taboue dans les centres d'hébergement collectif, comme le soulignent les réflexions communes des participant·e·s au cours Horizonte. Un passage de l'étude REFPER le confirme: «quand on voit les structures et tout le reste, aucune vie privée n'est possible. J'avais beau être avec mon ex-mari, on a dû dormir à quinze dans la même chambre. Donc nos besoins, le sexe et le reste, la vie privée: c'est pour ainsi dire interdit. Et comme le sexe n'est pas admis, il n'est pas non plus permis de tomber enceinte!». Cette réflexion montre encore à quel point les droits sexuels et reproductifs sont étroitement liés. D'où la nécessité de garantir aux femmes réfugiées un accès à bas seuil à la contraception (d'urgence), à des services de consultation puis à des soins de santé adéquats, pendant la grossesse et la période post-natale. De l'avis des spécialistes, il reste beaucoup à faire sur ce terrain en Suisse, constat partagé par l'étude REFUGEE de 2017 (BFH).

Justice reproductive: prise en compte des réalités de vie

Il est bien clair, dans l'optique des personnes concernées, que le droit à la santé sexuelle et reproductive ne peut se résumer à l'accès aux soins de santé, et qu'il faudrait également adapter les conditions structurelles. Or malgré des différences notables, ces dernières laissent à désirer dans les centres d'hébergement collectif, et les droits à la santé sexuelle et reproductive comme la santé en subissent les conséquences. D'où l'utilité, pour conceptualiser une vision élargie de cet enjeu, de l'approche de la «justice reproductive». Elle a le mérite d'établir un lien entre la justice sociale et la santé reproductive, tout en intégrant la réalité quotidienne des gens. Un tel concept repose sur trois droits d'égale importance pour que chaque être humain puisse décider librement de sa propre vie et de son planning familial.
Le premier droit étant de ne pas avoir d'enfant. La garantie d'accès à des moyens de contraception et à l'interruption de grossesse s'avère ici déterminante. Malheureusement, comme le rappelle l'étude REFPER, les femmes réfugiées maîtrisent mal le planning familial pendant comme après la procédure d'asile, elles n'ont guère de possibilités de contraception et d'offres correspondantes sous la main, quand elles ne sont pas livrées à elles-mêmes sur des questions aussi essentielles.
Le deuxième droit, celui d'avoir des enfants, amène à s'interroger sur les obstacles à la conception rencontrés en Suisse par certains groupes de population. De nombreuses participantes à l'étude REFPER décrivent une grossesse dans un centre d'hébergement collectif comme très éprouvante, certaines appelant à ajourner le désir d'enfant jusqu'à ce que la situation de vie se soit stabilisée. L'incertitude régnant sur la décision d'asile, soit sur la durée du séjour en hébergement collectif, où les procédures au niveau cantonal et fédéral prennent des mois sinon des années, est ici en cause.
Le troisième droit étant d'élever ses propres enfants dans un environnement sûr et sain. De fait, les familles et les mères sont victimes d'inégalités sociales et se retrouvent ainsi marginalisées, dans des situations de vie incompatibles avec l'exercice de leur rôle de parents ou de mères de famille. Le débat actuel sur les droits des enfants dans les centres d'hébergement collectif montre à quel point ce dernier droit est lui aussi souvent limité.

Possibilités concrètes d'agir dans son quotidien professionnel

Une plus grande justice reproductive au profit des personnes en fuite passe par des changements structurels et par d'autres formes de logement. Le personnel des centres collectifs et les travailleuses et travailleurs sociaux ont également un rôle à jouer ici, en ancrant dans leurs institutions les questions liées à la santé sexuelle et reproductive et en nouant des contacts ciblés avec les services régionaux de santé sexuelle. L'offre de conseils et de formations «multicolore» de l'Aide Sida Berne, destinée aux personnes relevant du domaine de l'asile ou issues de la migration, est un bon exemple de passerelle: «multicolore» propose des conseils et des informations à bas seuil sur le thème des droits et de la santé sexuels, et met sa clientèle en contact avec les services régionaux spécialisés.

Milena Wegelin, collaboratrice scientifique de la BFH

Étude REFPER de la Haute école spécialisée bernoise: www.refper-studie.ch

Haute école spécialisée bernoise, étude REFUGEE: www.bfh.ch > Forschung und Dienstleistungen > Projekte > REFUGEE

Offre «Multicolore» de l'Aide Sida Berne: www.ahbe.ch > Sexualité et Santé

Conseil en vue du retour

Une compétence acquise, c'est un bagage pour la vie

Le Conseil en vue du retour de Berne (CVR) assiste les personnes qui souhaitent rentrer de manière autonome dans leur pays d'origine. Pour les personnes qui n'ont pas accès au soutien de l'Etat, le CVR cherche des solutions alternatives. Il en résulte souvent une collaboration avec le Service social international (SSI). Michèle Demierre, Chargée de programme de réintégration dans le pays d'origine, explique comment le SSI travaille.

L'aide au retour ne se limite pas à une assistance financière ponctuelle. Elle représente un processus d'accompagnement qui implique une collaboration étroite entre les bénéficiaires, les travailleuses et travailleurs sociaux, les organisations d'aide et les structures locales des pays de retour. Michèle Demierre souligne l'importance d'un accompagnement individualisé. Selon elle, il ne s'agit pas seulement d'apporter une aide matérielle, mais de construire, avec la personne concernée, un projet de vie qui favorise une réintégration durable: «Nous ne considérons pas les bénéficiaires comme des ‹cas›, mais comme des individus avec une histoire et des aspirations.»
L'aide au retour s'inscrit dans un paysage institutionnel complexe, où diverses structures, étatiques et non gouvernementales, interviennent à différents niveaux. En Suisse, certaines aides sont proposées directement par les cantons ou par le Secrétariat d'État aux migrations (SEM). Cependant, de nombreuses personnes restent en marge de ces dispositifs, soit parce qu'elles ne remplissent pas les critères requis, soit parce que leur parcours migratoire ne correspond pas aux catégories administratives existantes.

Un dispositif complémentaire aux aides étatiques

C'est précisément dans ces zones intermédiaires que le SSI joue un rôle clé. L'aide au retour qu'il propose est conçue comme une alternative pour les personnes qui, sans cela, n'auraient que peu de perspectives d'accompagnement. Il ne s'agit pas d'un retour imposé, mais d'un processus que la personne doit avoir accepté, et qui repose sur une volonté de construire un projet réaliste et viable dans le pays d'origine.
L'objectif principal du programme est de favoriser l'autonomie financière des bénéficiaires. L'accent est mis sur des projets professionnels ou de formation, permettant aux bénéficiaires de se stabiliser et de construire un avenir durable.

Financement par les dons

Le financement du programme de réintégration du SSI repose exclusivement sur des fonds privés et marche grâce aux soutiens d'entreprises de fondations et de donateurs et donatrices individuel-le-s. Cette indépendance financière permet une plus grande flexibilité dans l'accompagnement des bénéficiaires, en adaptant les projets aux réalités de terrain plutôt qu'à des critères strictement administratifs. En revanche, elle représente aussi un défi, car les ressources disponibles varient en fonction des dons et nécessitent une recherche de financement constante pour assurer la pérennité du programme.

Un accompagnement personnalisé, clé de la réussite

Le succès de ces programmes repose en grande partie sur l'accompagnement proposé en amont et en aval du retour. Comme le précise Michèle Demierre: «Nous ne proposons pas un catalogue de solutions toutes faites. Chaque projet doit être construit avec la personne concernée, en fonction de son parcours, de ses compétences et des réalités du pays d'origine.»
Avant le départ, un travail de préparation est mené avec les bénéficiaires pour définir un projet réaliste. Cette phase implique souvent une collaboration avec les assistantes et assistants sociaux en Suisse, qui connaissent bien la situation de la personne et peuvent apporter un éclairage précieux sur

Critères pour faire une demande auprès du SSI

Afin d'aider les professionnels à déposer les demandes auprès du SSI, voici un récapitulatif des critères permettant à un projet d'être éligible :

- **Avoir résidé en Suisse pendant au moins un an** (plus de flexibilité pour les familles)
- **Ne pas avoir accès à d'autres aides étatiques**
  L'une des conditions essentielles est que toutes les autres options d'aide au retour proposées par l'État aient été évaluées et écartées. Le programme est destiné à celles et ceux qui ne bénéficient pas d'un autre soutien.
- **Présenter un projet réaliste et adapté aux compétences du bénéficiaire**
  Le projet doit correspondre aux compétences et à l'expérience de la personne, afin de maximiser ses chances de réussite dans le pays d'origine.
- **Ne pas concerner un pays où il existe déjà un solide filet social**
  L'aide au retour est principalement destinée aux pays où les personnes migrantes ne peuvent pas compter sur un soutien public adéquat. Les retours vers des pays disposant d'un système social développé ne sont donc généralement pas éligibles.
- **Montrer une motivation et un engagement personnel**
  Le programme repose sur l'implication active des bénéficiaires. Ces derniers doivent être prêts à s'investir pleinement dans leur projet et à collaborer avec les partenaires locaux une fois rentrés.

ses besoins et capacités. Une fois le projet défini, la personne reçoit une attestation de soutien, qui précise le type d'aide qui lui sera accordé après son retour.

Le rôle important des assistant-e-s sociaux

Les travailleurs et travailleuses sociaux jouent un rôle fondamental dans ce processus. Ils et elles sont souvent les premiers interlocuteurs des personnes concernées, ceux et celles qui peuvent les informer sur les dispositifs existants. Leur capacité à orienter et à accompagner est un atout indispensable pour assurer la réussite de ces projets. Michèle Demierre: «La réintégration d'une personne est le résultat d'un engagement collectif. Plus nous serons nombreuses et nombreux à collaborer, plus nous verrons de belles réussites.»

Les défis de la réintégration

Après le retour, le suivi se poursuit grâce aux partenaires locaux, qui jouent un rôle clé dans l'implantation et la réussite du projet. Ces partenaires sont souvent des ONG, mais peuvent aussi être des travailleuses et travailleurs sociaux indépant-e-s qui assurent un suivi de proximité. La communication régulière, notamment via des outils comme WhatsApp, permet de maintenir un lien et d'adapter l'accompagnement en fonction des difficultés rencontrées.

Malgré cet accompagnement, les défis restent nombreux. Le premier est l'adaptation au pays de retour. Beaucoup de bénéficiaires ont passé plusieurs années en Suisse et doivent se réhabituer à un environnement parfois très différent. Certains n'ont plus de liens familiaux ou sociaux solides sur place, ce qui complique leur réintégration.

Ensuite, il y a la pression sociale et familiale. Dans certains cas, les proches attendent de la personne qu'elle contribue financièrement dès son retour. Cette attente peut peser sur le projet et mettre en péril son équilibre économique. Michèle Demierre évoque notamment l'exemple d'un homme rentré en Guinée-Bissau, dont l'épicerie a rapidement échoué sous la pression familiale: «Sa famille venait se servir gratuitement, considérant que ce qu'il avait reçu était à leur disposition. Sans revenus suffisants, il a dû abandonner son activité.»

Un autre défi majeur est l'état psychique des personnes qui rentrent. Beaucoup ont vécu des parcours migratoires difficiles. Leur santé mentale peut être fragilisée, et le retour représente un nouveau choc. L'absence de structures de soutien psychologique dans certains pays complique encore la situation.

L'impact et les perspectives d'évolution

L'impact de ces programmes est difficile à mesurer avec précision, car la réussite d'une réintégration dépend de nombreux facteurs extérieurs. Une évaluation menée par le SSI a toutefois montré que 57 pour cent des bénéficiaires étaient, un an après leur retour, dans une situation jugée « digne », c'est-à-dire qu'ils avaient trouvé une certaine stabilité, soit grâce à leur projet initial, soit en réorientant leurs activités.

Cette proportion, bien que perfectible, est encourageante lorsqu'on la compare aux défis rencontrés. L'un des éléments les plus positifs mis en avant est la flexibilité du dispositif. Contrairement à d'autres aides plus rigides, le programme de réintégration du SSI permet d'ajuster les projets en fonction des besoins réels des bénéficiaires.

Par ailleurs, les formations sont particulièrement encouragées, car elles offrent des perspectives plus durables que les simples projets commerciaux. Comme le souligne Michèle Demierre, «une compétence acquise, c'est un bagage pour la vie ».

Hila Mangal

Avec l'aide du SSI, Monsieur P. a pu investir dans la petite entreprise familiale

Monsieur P., originaire du Venezuela, s'est présenté au CVR au printemps 2024. Il avait déposé une demande d'asile en Suisse et la procédure était encore en cours. Ne sachant pas combien de temps durerait la procédure, il a décidé de rentrer au Venezuela de manière autonome, car dans une région rurale à l'extérieur de Caracas, son fils, sa femme et ses deux autres enfants vivaient dans une situation extrêmement précaire. Monsieur P. voulait et devait les aider, à présent.

Le Venezuela étant un pays exempté de visa, il était clair que le Secrétariat d'État aux migrations (SEM) ne prendrait en charge que les frais de voyage, mais ne fournirait pas d'aide au retour financière. La CVR s'est adressée au SSI et a aidé Monsieur P. à élaborer un projet qui lui permettrait de générer un revenu de subsistance pour sa famille.

Monsieur P. a estimé que le plus judicieux était d'investir l'aide à la réinsertion dans la petite entreprise familiale, un élevage de porcs. En effet, avec seulement deux cochons dans une étable de fortune trop petite, l'entreprise ne produisait même pas assez pour nourrir suffisamment les animaux. Monsieur P. a soumis une description de projet et un budget à SSI. Ils comprennent l'achat d'animaux supplémentaires, de nourriture et de matériel, ainsi que l'extension de l'étable et de l'enclos. Après avoir demandé des précisions sur le projet, SSI a approuvé la demande avec un budget de 3 675 dollars.

Le processus habituel veut que le partenaire local reçoit notre contribution et paye directement les dépenses relatives au projet auprès des fournisseurs. Etant donné qu'au Venezuela, contrairement à la plupart des pays de retour, le SSI ne disposait alors pas d'un partenaire local pour accompagner le projet, un mode de fonctionnement exceptionnel a été convenu: Le budget alloué a été divisé en six tranches et Monsieur P. devait à chaque fois envoyer des factures et des photos au SSI avant que la tranche suivante ne soit versée. Monsieur P. a reçu une confirmation écrite du SSI et les coordonnées pour rester en contact avec le SSI après son arrivée au Venezuela. Avec un plan de projet et la perspective de générer un revenu, Monsieur P. est reparti au Venezuela avec moins de soucis.

Anna Rüfli

Kurzinfos

AIG

Opfer häuslicher Gewalt

Die ausländerrechtliche Situation von Opfern häuslicher Gewalt wurde verbessert. Seit 1. Januar 2025 haben Familienangehörige von Personen mit einer Aufenthaltsbewilligung (Ausweis B), einer Kurzaufenthaltsbewilligung (Ausweis L) sowie von vorläufig Aufgenommenen (Ausweis F) bei einer Trennung einen rechtlichen Anspruch auf eine eigenständige Aufenthaltsregelung, insbesondere wenn sie Opfer häuslicher Gewalt geworden sind. Einen solchen Anspruch hatten bisher nur ausländische Familienangehörige von Schweizer:innen und Personen mit einer Niederlassungsbewilligung; Familienangehörige von Personen mit Ausweis B, L oder F konnten eine Aufenthaltsregelung ohne rechtlichen Anspruch beantragen.

www.sem.admin.ch > Das SEM > Abgeschlossene Rechtsetzungsprojekte > AIG > Änderung AIG und VZAE (21.504; Härtefallregelung bei häuslicher Gewalt)

Flüchtlingstage

Zusammen leben – zusammen wachsen

Für eine gelungene Integration braucht es Sprachkurse von Anfang an, bessere Zugänge zum Arbeitsmarkt, Kinderbetreuung, die erleichterte Anerkennung von Diplomen und bezahlbaren Wohnraum. Eine ganzheitliche Integration steht dieses Jahr im Vordergrund der nationalen Kampagne mit dem Motto «Zusammen leben – zusammen wachsen. Wir können Integration – lasst uns die Erfolgsgeschichte weiterschreiben». Koordiniert wird die Kampagne mit Veranstaltungen in der ganzen Schweiz und Sensibilisierung über viele Kanäle von der Schweizerische Flüchtlingshilfe.

Beim Namen nennen

In und um die Berner Heiliggeistkirche wird wiederum die Aktion «Beim Namen nennen» stattfinden. Über 65'000 Menschen haben seit 1993 ihr Leben auf dem Weg nach Europa verloren. Immer noch müssen weitere Namen auf die weissen Stoffflaggen geschrieben werden, um ihrer zu gedenken und sichere Fluchtwege zu fordern. Initiiert von der Offenen Kirche Bern trägt ein breites kirchliches und zivilgesellschaftliches Netzwerk die Aktion mit.

Cricketturnier

Amnesty International Schweiz organisiert ein Cricketturnier auf der grossen Allmend in Bern. Junge Geflüchtete spielen in einem freundschaftlichen Turnier miteinander. Damit möchte Amnesty auf die Situation sowie die besonderen Umstände und Herausforderungen für junge Menschen im Asylbereich aufmerksam machen. Im unsicheren Alltag von Geflüchteten könne Cricket ein Stück Vertrautheit, Zugehörigkeit und Selbstbewusstsein schaffen. Deshalb stehe das Spiel im Zentrum der Veranstaltung. Aber auch ohne selbst mitzuspielen, ist das Turnier eine gute Gelegenheit. sich auszutauschen und mehr über das Leben junger Geflüchteter zu erfahren. Zuschauer:innen sind willkommen.

Flüchtlingstage 21. und 22. Juni 2025

Nationale Kampagne:
www.fluechtlingshilfe.ch > Aktiv werden > Flüchtlingstage

Beim Namen nennen, Bern und Thun:
www.beimnamennennen.ch
> Schweizer Städte > Bern / > Thun

Cricketturnier Amnesty International Schweiz:
Grosse Allmend Bern
21.Juni 2025, ab 14. 00Uhr
www.amnesty.ch/de/ueber-amnesty > Veranstaltungen > Alle Veranstaltungen > «Pitch for Human Rights»

Angebote

Faltblatt: Deine Rechte im Asylverfahren

Unicef Schweiz und Liechtenstein und das Marie Meierhofer Institut für das Kind haben ein kostenloses Faltblatt erstellt, um Kinder und Jugendliche im Asylverfahren zu informieren und aufzuklären. Das Faltblatt, das in elf Sprachen verfügbar ist, beinhaltet Informationen zur Funktion des Asylverfahrens, zur Anhörung und zu den Rechten von Kindern und Jugendlichen. Zudem werden Fachstellen vorgestellt, die Kindern und Jugendliche im Asylverfahren Hilfe anbieten.

www.unicef.ch/de/was-wir-tun/national > Publikationen und Materialien > Faltblatt

Fachstelle Mensch und Flucht

Die neue Fachstelle Mensch und Flucht M.O.V.E. bietet Unterstützung für Familien, Einzelpersonen und Institutionen. Ihre interkulturellen Angebote liegen in den Bereichen Interkulturelle sozialpädagogische Familienbegleitung, Kindeswohlabklärungen sowie Besuchsbegleitung. Die Fachstelle berät zudem Fachpersonen im Bereich Soziales und Migration und führt Coachings durch für Jugendliche und junge Erwachsene. Das Team bestehet aus drei Fachpersonen mit langjähriger Berufserfahrung in diesen Bereichen. Alle sprechen und handeln als geflüchtete Personen der ersten und zweiten Generation aus eigener Erfahrung.

M.O.V.E. - Fachstelle Mensch und Flucht
https://movemove.ch

Kirchliche Kontaktstelle
für Flüchtlingsfragen KKF
Office de consultation
sur l'asile OCA

Effingerstrasse 55
3008 Bern

031 385 18 11

info@kkf-oca.ch
www.kkf-oca.ch